Reichs-Elternwarte

Lehrer-Bücherei
der
H[illegible]inri[illegible]h-S[illegible]-Schule
Kassel

Herausgegeben von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

TRANSFER
NOV 5 1945
Serial Record Division
The Library of Congress
Copy
Interdepartmental Comm
for the Acquisition
of Foreign Publications

Heft 17 1940

Erscheint
vierzehntäglich
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.

Aufnahme:
Jutta Selie

Ein Wort, liebe Leserin!

Wir antworten auf Kinderfragen!

»Warum – warum – warum?« Diese Frage deines Kindes hörst du am Tage vielmals. Oft weißt du keine Antwort darauf, meist hast du auch keine Zeit, diese vielen Fragen zu beantworten. Solange das Kind klein ist, wirst du es vertrösten können, ist es aber größer geworden, werden die Fragen ernster. Darfst du dem Kinde da so oft antworten: »Ich weiß es nicht!«? Soll die Wißbegier im Kinde erstickt werden? Das darf nicht sein! Die »Reichs-Elternwarte« hilft dir. Gib deinen Kindern die Seiten zu lesen, wo »Kinder fragen – Eltern antworten«. Sammle die Hefte, damit du im entsprechenden Augenblick nur einen Blick in die »Reichs-Elternwarte« werfen kannst, um die Fragen deines Kindes »Warum – warum – warum?« beantworten zu können.

Noch ein Wort, liebe Leserin!

Wir beschäftigen die Kinder!

Du hast wenig Zeit für deine Kinder, kannst dich zu wenig mit ihnen beschäftigen, kannst nur selten mit ihnen spielen. Was sollen die Kleinen mit sich allein anfangen? Die »Reichs-Elternwarte» hilft dir. Gib deinen Kindern die Anregungen »Wir beschäftigen die Kinder« zu lesen, sporne sie an, sich die Spiele anzufertigen, die die »Reichs-Elternwarte« in Wort und Bild zeigt. Du hast dann die Gewähr, daß auch diese Stunden nicht nutzlos vertan werden, daß sich die Kinder ganz unmerklich bilden. Die Anregungen der »Reichs-Elternwarte« verfolgen stets den Zweck, die Kinder spielend zu unterrichten.

Und noch ein Wort, liebe Leserin!

Wir helfen bei der Schularbeit!

Du weißt, daß die Schule nicht überall den gewohnten Unterricht durchführen kann. Heute mußt du den Kindern helfen, damit sie nicht zurückbleiben. Kannst du das? Kannst du auch heute noch Schritt halten mit den Aufgaben der Schule? Die »Reichs-Elternwarte« hilft dir. Gib deinen Kindern die Aufsätze zum Thema »Hilfe bei der Schularbeit« zu lesen, dann wirst du bald merken, daß dir hier ein wertvoller Helfer zur Seite steht. Lasse die Kinder die Übungen wiederholen, die die »Reichs-Elternwarte« aufgibt, dann werden sie Schritt halten mit der Schule.

So ist die „Reichs-Elternwarte" dir gerade heute ein unentbehrlicher Helfer und Freund in allen Fragen der Erziehung. Und wenn du dann noch eine Frage hast, die dir Sorge bereitet, dann wende dich an die „Pädagogische Sprechstunde" der „Reichs-Elternwarte", die dir gern kostenlos gegen Rückporto Antwort gibt.

Die „Reichs-Elternwarte" hält dir die Treue – halte sie auch ihr!

Heft 17 1940

Inhalts-Übersicht

Was lehrt uns der Prozeß Zimmermann?
Seite 324

*

Kinder fragen – wir antworten
Seite 328

*

Das Kind und die Technik
Seite 329

*

Vierzig Jungen und ein Heuwagen
Von Franz Baumeister
Seite 330

*

Kindergärten
Von Albrecht Schäfer
Seite 332

*

Verpflanzte Menschen
Roman
von Christine Holstein
Seite 333

*

Kurzweil am Feierabend
Seite 336

*

Hilfe bei der Schularbeit

Zeichenfehler sind auch Fehler
Von Schulrat Karl Jacob
Seite 334

*

Kinderwarte

Reichs-Elternwarte

Herausgegeben von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

Nach den Ferien heißt es wieder lernen

Aufnahme: Heinrich Richter

Um einmal festzustellen, wie leichtgläubig Kinder einem Fremden folgen, machte ein Berliner Schulmann in Zusammenarbeit mit der Polizei verschiedene Versuche, von denen schon der erste ein überraschendes Ergebnis hatte: Ein etwa zehn Jahre altes Mädel war sofort bereit, dem ihr völlig Fremden eine Schachtel Zigaretten zu besorgen, die sie ihm sogar auf den Hof eines ihr fremden Hauses brachte. Wenn dies nun kein harmloser Mann gewesen wäre? ...

Was lehrt uns der Prozeß Zimmermann?

Von Möller-Crivitz

Aufnahmen: Seidenstücker

Wenige Jahre sind es her, da brachte der Prozeß gegen einen der abscheulichsten Gestalten der Kriminalgeschichte, den Kindermörder und Sexualverbrecher Seefeld, das deutsche Elternhaus in größte Bestürzung. Lange Jahre war es diesem Scheusal möglich gewesen, in der Maske des Biedermannes ein Kind nach dem andern zu schänden und zu ermorden, bis die Kriminalpolizei ihn dingfest machen konnte. Der Prozeß, der Licht in die rätselhaften Umstände brachte, gab damals auch der „Reichs-Elternwarte" Gelegenheit, Lehren aus diesem trübsten Kapitel der Kriminalgeschichte für das Elternhaus und die Erziehungsberechtigten zu ziehen. Wenn uns in der Folgezeit dann kein auch bei weitem ähnlicher Fall mehr bekannt wurde, waren wir wohl berechtigt anzunehmen, daß diese Lehren gefruchtet hatten und daß eine planmäßige Erziehung es fortab verhüten würde, daß ein Kind seine Leichtgläubigkeit einem „Kinderfreund" gegenüber mit einem schrecklichen Tode büßen muß.

Nun ist wieder so ein Scheusal gerichtet worden; diesmal kostete sein Triebleben vier Kindern das Leben. Gewiß, konnte jener Seefeld noch jahrelang sein verbrecherisches Wesen treiben, so gelang es unserer Kriminalpolizei, diesen Verbrecher schon nach wenigen Wochen unschädlich zu machen. Das müssen wir als besonderes Verdienst der Kriminalpolizei verbuchen. Und die Tatsache, daß solche Fälle von Sexualverbrechen heute schon zu den größten Seltenheiten gehören, wirkt so etwas wie Beruhigung. Aber, täuschen wir uns nicht, auch die so überraschend schnell zupackende Kriminalpolizei kann solche Morde nicht völlig verhindern; sie kann bestenfalls den Täter schon nach dem ersten Verbrechen festnehmen und ihn richten lassen. Völlig verhütet werden können solche Verbrechen nur, wenn alle Volksgenossen die Augen aufhalten, wenn jedes Elternhaus und jeder Erzieher mitwirkt, um die Kinder vor so gefährlichen Vertrauensseligkeiten zu bewahren, wie sie dem Verbrecher die Ausführung seiner Untaten erst ermöglichen. Soweit es irgendwie zu verantworten war, hat der Staat alle Voraussetzungen geschaffen, um die Volksgemeinschaft vor hemmungslosen Verbrechern zu bewahren. Die Sicherheitsverwahrung unverbesserlicher Rechtsbrecher, die Entmannung und Sterilisierung entarteter Menschen haben heute schon wahre Wunder gewirkt. Sie bewirkten vor allem, daß die Polizei ein Verbrechen nicht erst zulassen mußte, um die Tat zu sühnen. Selbstverständlich aber konnten sich diese vorbeugenden Maßnahmen nur gegen Personen richten, deren Veranlagung der Polizei bekannt war, oder wo sie mit solchen Möglichkeiten rechnen durfte. Damit hat

sie zwar den überwiegenden Teil entarteter Menschen entweder aus der Gemeinschaft des Volkes entfernt, oder sie hat sie für die Gemeinschaft ungefährlich gemacht. Ein kleiner Teil aber, und wenn er auch in noch so verschwindend geringem Verhältnis zur Volksgemeinschaft steht, bleibt einstweilen immer noch übrig, der zu einer Gefahr werden kann, wenn nicht jeder Volksgenosse die Augen wachsam auf alle Vorgänge richtet. So müssen wir also leider mit der Möglichkeit rechnen, daß es immer noch Sexualverbrecher gibt, die besonders den Kindern gefährlich werden können. Unsere Aufgabe ist es darum, vor diesen auf der Hut zu sein, damit sich kein Fall mehr wiederholt, wie dieser, dessen Opfer wir so tief und schmerzlich beklagen.

Ueber das „Wie" haben auch wir oft und viel geschrieben, es scheint aber, als hätten die Belehrungen doch noch nicht das so sehr gewünschte Ergebnis gehabt. Um es vorwegzunehmen: die Schule hat den Appell der Polizei längst zum Gegenstand fortgesetzter Aufklärungsarbeit gemacht. Es vergeht keine Woche, in der die Kinder nicht immer wieder auf die Möglichkeit von Wiederholungen solcher Abscheulichkeiten hingewiesen werden, und jedes Vorkommnis, da sich triebhafte Individuen den Kindern zu nähern versucht haben, wird mit den Kindern durchgesprochen, damit sie lernen, in ihrer Vertrauensseligkeit nicht einem Verbrecher zum Opfer zu fallen. Aber auch die Polizei ist zur unermüdlichen Erzieherin geworden, die in kurzen Zeitabständen Aufrufe über Aufrufe erläßt, die von einer geradezu beispielhaften Eindringlichkeit sind. Und dennoch...

Dieses „und dennoch..." zwingt uns leider, die Dinge einmal ungeschminkt und unverbrämt beim Namen zu nennen. Es läßt nun einmal nichts anderes als den Schluß zu, daß manches Elternhaus und mancher Erzieher all diese vielen Warnungen in die Luft geschlagen haben. Denn glaube doch keiner, daß die Verbrecher „neue Wege" eingeschlagen hätten! Es sind auch diesmal die gleichen Methoden gewesen, die wir im Seefeld-Prozeß kennengelernt haben, jene Methoden nämlich, die auch schon vor dem Prozeß Seefeld im Brennpunkt unserer Aufklärungen standen. Auch diesmal ist es wieder der „gute Onkel" gewesen, der den Kindern für kleine Dienstleistungen, wie z. B. Tragen von leichtem Gepäck, Besorgungen scheinbar unverfänglicher Natur usw., Geld und Süßigkeiten versprach. Die Sorglosigkeit, mit der die Kinder dem Verbrecher ins Garn gingen, ist geradezu haarsträubend. Gewiß, diesmal handelte es sich um sechs- und achtjährige Mädchen, die eine Gefahr noch nicht abschätzen können. Aber es scheint doch, daß ihnen die Möglichkeit eines Verbrechens noch völlig fremd war. Was aber erschwerend für uns Erwachsenen ins Gewicht fällt, ist die Tatsache, daß diese Verbrechen nicht auf dem flachen Lande passierten, sondern in Städten, wie z. B. Magdeburg, Prenzlau, Eger usw. Auf dem flachen Lande hätte vielleicht die Möglichkeit

Bei einem anderen Versuch machte sich der Schulmann an spielende Kinder heran. Zwei der Mädchen berieten sich erst, ob sie den Auftrag des Fremden ausführen sollten, dann aber trollten sie sich davon. Vielleicht erinnerten sie sich, was sie in der Schule und im Elternhause über »Kinderfreunde« gehört hatten. Es war der einzige Versuch, der dem Fremden nicht glückte!

Ein geradezu haarsträubendes Ergebnis hatte ein anderer Versuch: Der Fremde wandte sich an einen Jungen, ihm ein Paket Wäsche zu besorgen und in seine Wohnung zu bringen. Der Junge fragte darauf seine Mutter, die ihm dies erlaubte! Weder sie noch die mit ihr auf der Parkbank sitzenden Frauen hatten irgendwelche Bedenken gegen diesen Auftrag, obwohl sie den Fremden nicht kannten. Seite an Seite verließen der Fremde und der Junge den Park. Wenn dies nun kein »Kinderfreund« gewesen wäre? ...

bestanden, daß der Verbrecher sich ungesehen an ein Kind heranmachen konnte, ein Fall, der in einer Stadt, zumal einer größeren, kaum denkbar ist. Hier scheint es, daß gerade die Landbewohner ihre Kinder viel eindringlicher vor den Gefahren gewarnt haben, ein Merkmal, daß uns bereits im Seefeld-Prozeß auffiel. Auch dort waren es Opfer aus Mittel- und Großstädten. Das erklärt sich vielleicht daraus, daß der Verbrecher glaubt, seine Opfer viel leichter von Vergnügungsplätzen u. ä. fortziehen zu können, Stätten, wo man seinem Treiben nicht die genügende Aufmerksamkeit schenkt. Dieser „Trick", wenn wir es einmal so nennen dürfen, veranlaßt uns aber zu der Frage: wo haben die Erwachsenen, die diesen Vorgang beobachten mußten, eigentlich die Augen gehabt? Ist ihnen das ungleiche Paar in keinem einzigen Falle aufgefallen! Mußte nicht mehr als ein Erwachsener auf den Gedanken kommen, daß sich hier ein Fremder in verdächtiger Weise an ein Kind heranmachte? Warum sind die Erwachsenen nicht sofort eingeschritten und haben einen Polizisten auf das seltsame Gehabe des Fremden aufmerksam gemacht? Es hätte ja nur genügt, das Kind zu fragen, wer der Fremde sei, der ihm Süßigkeiten verspricht, um mißtrauisch zu werden. Es solle niemand kommen und sagen, daß ihn das nichts angehe und daß das anderer Leute Angelegenheit sei, in die er sich nicht einmischen wolle! Und noch viel weniger soll sich auch ein wirklicher Kinderfreund darüber aufregen, wenn er sich ausweisen muß. Genau so, wie jeder verantwortungsbewußte Volksgenosse sofort zum Feuermelder eilt, wenn er Flammen aus einem Hause schlagen sieht, genau so hat er seine Umwelt kritisch zu beobachten und einzuschreiten, wenn eine unklare Sache sein Mißtrauen erregt. Daß das in höflicher Form zu geschehen hat, ist klar, aber die Höflichkeit darf die Entschiedenheit nicht vermissen lassen. In unserer Volksgemeinschaft dürfen Worte wie: „Was geht das mich an!" und: „Es sind anderer Leute Kinder" weder ausgesprochen, noch darf nach ihnen gehandelt werden.

Wie achtlos aber gerade die Erwachsenen in den Tag hineinleben, darüber bringt die „Reichs-Elternwarte" nach einer Frist von mehr als zwei Jahren noch einmal einen Bilderaufsatz, der von einem Experiment berichtet, das die Polizei gemeinsam mit einem Schulmann in Berlin durchführte, und das ein erschütterndes Dokument kindlicher Vertrauensseligkeit darstellt. Dieses Experiment hatte das für jeden Erzieher furchtbare Ergebnis, daß der „Verführer" die Kinder hinbringen konnte, wohin er wollte. Und — wohlgemerkt — die Kinder und Erwachsenen konnten nicht ahnen, daß hier ein Zusammenspiel zwischen Polizei, Schule und Kamera erfolgte.

Der „Verführer" lockte die Kinder aus dem Kreis der Gespielen, beaufsichtigt von Eltern oder anderen Erwachsenen, er sprach auf der belebten Straße Jungen und Mädel an, für ihn Besorgungen zu machen, natürlich gegen „Belohnung", ja, er wußte Kinder sogar in seine Wohnung zu bringen. In fast allen Fällen gelang ihm seine Absicht. Kein Erwachsener hatte etwas bemerkt, wohl aber ein kleiner Knirps von etwa sechs Jahren, der als einzigster auf einen Schutzmann zueilte und aufgeregt dem Fremden nachwies: „Eben hat ein fremder Mann einen Jungen mit-

genommen!" Der kleine Junge allein hatte etwas gemerkt; ihm war vielleicht bewußt geworden, was Eltern und Lehrer so oft mahnend gesagt hatten: „Folgt fremden Menschen nicht und laßt euch von fremden „Onkeln" und „Tanten" nichts schenken!" Die Erwachsenen dagegen hatten nicht einmal den Schein eines Verdachts gespürt, ja, eine Mutter erlaubte es ihrem etwa zehn Jahre alten Jungen sogar, für einen ihr völlig Fremden eine Besorgung zu machen und in dessen Wohnung zu gehen! Nicht wahr? da kann man einfach nicht mehr mit!

Fragt man einmal solche unkritischen Erwachsenen, warum sie ihrer Umgebung so wenig Aufmerksamkeit entgegenbringen, hört man oft die Aeußerung: „Solch ein Subjekt erkenne ich auf den ersten Blick. Und dann greife ich selbstverständlich sofort ein!" Welch eine Täuschung! Die Kriminalpolizei hat immer wieder darauf hingewiesen, daß gerade die Sexualverbrecher nach außen hin einen sehr ordentlichen Eindruck machen. So auch der soeben gerichtete Verbrecher Zimmermann. Er war zwar von unscheinbarem Aeußeren und von einer eitlen Selbstgefälligkeit, aber die furchtbare Gefährlichkeit sah man ihm nicht an.

Ergibt sich nun für uns Erzieher die Frage: „Wie soll man die Kinder vor diesen Gefahren bewahren?" Die Antwort ist schwer, sehr schwer sogar. Sie ist ein Problem, mit dem sich die besten Pädagogen schon viel beschäftigt haben. Denn wir wollen keine mißtrauischen Kinder erziehen, die in jedem Fremden gleich einen Unhold wittern. Hilfsbereitschaft, Gefälligkeit, Ritterlichkeit, das sind Tugenden, die wir in unseren Kindern pflegen wollen. Wo liegt nun die Grenze? So kommen wir an diese Frage ohne „Brücken und Krücken" nicht heran. Die erste wäre: „Kennst du, liebe Mutter und lieber Vater, die Spielkameraden deines Kindes?" Die nächste: „Wie beantwortest du die Frage: ‚Wo mag mein Kind jetzt stecken?'" Die weiteren: „Weißt du, was dein Kind heute erlebt hat?" „Hast du sein unbedingtes Vertrauen?" „Erzählt es dir seine Erlebnisse?" „Bist du sicher, daß dein Kind nicht für Fremde Besorgungen macht ohne dich zu fragen?" „Hast du vorsichtig geforscht, von wem dein Kind neulich die Näschereien hatte, für die du ihm kein Geld gegeben hattest?" „Bist du überzeugt davon, daß dein Kind dich nicht belügt?" Wir sehen schon, diese Fragen gehen ins Grundsätzliche. Aber nur aus diesem Grundsätzlichen heraus läßt sich an die Lösung dieses schweren Problems herangehen. Das Kind muß Vertrauen zu uns haben dürfen, wir aber Zeit für das Kind und seine Welt. Damit ist die Brücke zum Kinde schon geschlagen und der Weg gefunden, es vor der größten Gefahr zu bewahren: der Begehrlichkeit. Hieran knüpft nämlich der Sexualverbrecher, denn die Begehrlichkeit ist es, die ihm seine Tat erst möglich macht. Und die nächste ist die Einsamkeit, in der noch zu viele Kinder leben, jene Einsamkeit nämlich, in der das Vertrauen zwischen Eltern und Kind verlorenging. Das lebhafte Kind ist mitteilsam, es hat Vater und Mutter nötig, um sie teilhaben zu lassen an dem, das sein kleines Leben ausfüllt. Für diese Mitteilsamkeit müssen wir Zeit aufbringen, damit es seinen Wissensdurst nicht an trüben Quellen stillt. Und noch eines: das Kind muß wissen, wann es vom Spielplatz wieder daheim zu sein hat. Hier muß mit harter Konsequenz durchgegriffen werden, und gerade hier darf es keine Mutter geben, die als Ergebnis ihres erzieherischen Unvermögens von sich sagen muß: „Das Kind ist mir über den Kopf hinausgewachsen!"

Das sind ein paar Brücken und Krücken. Eine Patent-Lösung gibt es nicht. Erziehen ist nun einmal eine schwere Kunst, die schwerste von allen wohl. Wie so viele Eltern nur glauben können, daß man diese schwere Kunst nicht zu erlernen brauche!

Wird der „Fall Zimmermann" der letzte aus dem trübsten Kapitel der modernen Kriminalgeschichte sein? Werden Eltern und Erzieher nun endlich die notwendigen Lehren aus diesem Vorfall ziehen?

Nur ein einziger Junge hatte bei einem anderen ebenfalls geglückten Versuch mit wachsamen Augen den Vorgang beobachtet. Aufgeregt meldet er einem Polizeiwachtmeister: »Da hat ein fremder Mann eben einen Jungen von uns mitgenommen!« Dieser kleine Knirps von kaum sechs Jahren war der einzige, dem der Verdacht kam, daß es sich hier um einen Verbrecher handeln könnte. Alle anderen, Erwachsene und Kinder, hatten versagt. Ein erschütterndes Ergebnis!

Kinder fragen wir antworten

Seit wann gibt es den Rang des Generalfeldmarschalls?

Den Titel Marschall kennen wir schon lange; er ist entlehnt dem mittelalterlichen Heroldsstab, dem „marah scale". Diesen „marah scale" trug der erste Stallmeister des Königs, und dieser Stab, den der König dem ersten Stallmeister verliehen hatte, sollte darstellen, daß der Träger des Stabes den Befehl des Königs zu übermitteln habe. Erst im Laufe der Jahrhunderte entwickelte sich diese Stellung zu größerer Selbständigkeit. Aber noch im Dreißigjährigen Kriege war der „Feldmarschall" nur ein Reiterführer, der dem Generalleutnant, dem eigentlichen Vertreter des obersten Kriegsherrn, unterstellt war.

In Brandenburg, der Vorläuferin des Königreichs Preußen, hat man den Titel „Marschall" überhaupt nicht gekannt. Erst der Große Kurfürst hat am 26. Juni 1657 in der Person des Freiherrn Otto Christian von Sparr (lebte von 1599 bis 1668), den ersten brandenburgischen Generalfeldmarschall als höchsten militärischen Gradinhaber ernannt. Als zweiten Generalfeldmarschall sehen wir dann Johann Georg Fürst von Anhalt-Dessau (lebte von 1627 bis 1693), der seinen hohen Rang am 24. Januar 1670 bekam. Ihm folgte am 18. Februar 1670 der Schöpfer des brandenburgisch-preußischen Soldaten, Georg Freiherr von Derfflinger (lebte von 1606 bis 1687), den man schon zu Lebzeiten den „alten Derfflinger" nannte. Bis zur Errichtung des eigentlichen Preußenstaates waren noch Generalfeldmarschälle: Hermann Friedrich Graf vom Schomberg (ernannt 1687), Hans Adam von Schöning (ernannt 1688), Alexander Freiherr von Spaen (ernannt 1691), Heino Heinrich Graf von Flemming (ernannt 1691), Johann Albrecht von Barfuß (ernannt 1696), Alexander Hermann Graf von Wartensleben (ernannt 1706) und Leopold Fürst von Anhalt-Dessau (ernannt 1712), der „alte Dessauer".

Das junge Königreich Preußen, das die Macht und das Ansehen des Kurfürstentums Brandenburg in geradezu einzigartiger Weise zu steigern verstand, übernahm selbstverständlich auch die hohe Tradition des Großen Kurfürsten und seiner beiden Lehrmeister brandenburgischen Soldatentums: Sparr und Derfflinger und damit auch den Rang des Generalfeldmarschalls als höchsten in der Armee, der nur an besonders verdiente Generale verliehen wurde. Besonders die für die Sicherheit Preußens notwendigen Kriege Friedrichs des Großen schufen eine Armee, die schon damals für die beste auf der ganzen Welt galt. So ist es denn selbstverständlich, daß uns in der Reihe der preußischen Generalfeldmarschälle Namen von unvergänglichem Glanz und Ruhm entgegenleuchten, Namen, die unser Herz höher schlagen lassen. Hier soll jetzt eine Aufzählung dieser Generalfeldmarschälle folgen, deren Namen unvergessen bleiben müssen. Die in Klammern gesetzte Zahl ist das Jahr der Ernennung zum Generalfeldmarschall: Karl Philipp Graf von Wylich und Lottum (1713), Friedrich Ludwig Herzog von Holstein-Beck (1713), Alexander Graf von Dohna (1713), Georg Abraham von Arnim (1728), Dubislav Gneomar von Natzmer (1728), Albrecht Konrad R. Graf Finck von Finckenstein (1733), Friedrich Wilhelm von Grumbkow (1737), Adrian Bernhard von Borcke (1737), Ehrhard Ernst von Roeder (1739), Johann Heinrich Graf von Katte (1740), Kurt Christoph Graf von Schwerin (1740), Friedrich Wilhelm Herzog von Holstein-Beck (1741), Kaspar Otto von Glasenapp (1741), Samuel Graf von Schmettau (1741), Leopold Max Fürst von Anhalt-Dessau (1742), Christian August Fürst von Anhalt-Zerbst (1742), Friedrich Wilhelm von Dossow (1745), Wilhelm Dietrich von Buddenbrock (1745), Adam Christoph von Flanß (1745), Henning Alexander von Kleist (1747), Friedrich Ludwig Burggraf von Dohna-Karwinden (1747), Christoph Wilhelm von Kalckstein (1747), Dietrich Fürst von Anhalt-Dessau (1747), Joachim Christian von Jeetze (1747), Jakob Lord Keith (1747), Friedrich Garf Leopold von Geßler (1751), Johann von Lehwald (1752), Moritz Fürst von Anhalt-Dessau (1757), Ferdinand Herzog von Braunschweig (1758), Friedrich II. Landgraf von Hessen-Kassel (1760), Karl Wilhelm Herzog von Braunschweig (1787), Richard Joachim von Möllendorf (1793), Friedrich Eugen Herzog von Württemberg (1795) und Wilhelm L. Landgraf von Hessen-Kassel (1797).

Nach dem Tode Friedrichs des Großen wurde der Wert eines straffen Soldatentums leider nicht überall mehr erkannt. Es begann eine Zeit der Krisen und Reformen, die das preußische Heer sehr schwächten, dessen Früchte Napoleon einheimsen konnte. Aber in überraschend kurzer Zeit waren neue Lehrmeister zur Stelle, die ein neues Heer aus dem Boden stampften, es erfüllten mit jenem Geist soldatischer Tugenden, der schon wenige Jahre später, 1813, den übermütigen Franzosenkaiser vernichtete. Dies ist das Werk der großen Generalfeldmarschälle, deren Ruhm ebenfalls unvergänglich bleiben wird, wie der jener, deren Namen wir soeben aufgeführt haben. Es sind dies: Alexander Freiherr von Knobelsdorff (1798), Ludwig Karl von Kalckstein (1798), Guilleaume René de L'Homme de Courbière (1807), der Sproß eines alten französischen Geschlechts, das aus Frankreich wegen seines Glaubens vertrieben wurde und in Deutschland eine neue Heimat fand. Man nennt sie bekanntlich die Refugiés = Flüchtling des 17. Jahrhunderts. Ferner: Friedrich Adolf Graf von Kalkreuth (1807), Gebhard Leberecht Fürst von Blücher zu Wahlstatt (1813), Artur Herzog zu Wellington (1818), Johann David Ludwig Graf Yorck von Wartenburg (1821), Friedrich Heinrich Graf Kleist von Nollendorf (1821), August Wilhelm Neithardt Graf von Gneisenau (1825), Johann Ernst Karl Graf von Ziethen (1839), Karl Ferdinand Freiherr von Müffling (1847), Leopold Gotthold Hermann von Boyen (1847), Karl Friedrich Theodor Baron von dem Knesebeck (1847), Iwan Paskiewitsch Fürst von Warschau (1850), Karl Friedrich Emil Graf von Dohna (1854), Friedrich Heinrich Ernst Graf von Wrangel (1856), der „alte Wrangel".

Nun begründet der Eiserne Kanzler, Fürst Herbert von Bismarck, das zweite Reich der Deutschen. Seine Wiege stand auf dem siegreichen Schlachtfelde in Frankreich, wo es am 18. Januar 1871 feierlich in Versailles ausgerufen wurde, keinem zum Schaden, dem deutschen Reiche zum Segen. Es ist selbstverständlich, daß das auch schon soweit geeinte Reich der Deutschen diesen höchsten Rang des Generalfeldmarschalls beibehielt. Die Träger dieser hohen Würde sind: Friedrich Karl Prinz von Preußen (1870), Friedrich Wilhelm Kronprinz von Preußen (1870), Karl Eberhard Herwarth von Bittenfeld (1871), Karl Friedrich von Steinmetz (1871), Helmuth Bernhard Graf von Moltke (1871), Albrecht Kronprinz von Sachsen (1871), Albrecht Theodor Emil Graf von Roon (1873), Edwin Karl Rochus Freiherr von Manteuffel (1873), Leonhard Graf von Blumenthal (1888), Friedrich August Georg Prinz von Sachsen (1888), F. A. Albrecht von Preußen (1888), Alfred Graf von Waldersee (1900), Friedrich Christian Freiherr von Loe (1905), Gustav Karl Wilhelm von Hahnke (1905), Gottlieb Ferdinand Graf von Haeseler (1905), Max von Bock und Pollach (1911), Colmar Freiherr von der Goltz-Pascha (1911), Albrecht Graf von Schlieffen (1911), Paul von Hindenburg und Beneckendorf (1914), Karl von Bülow (1915), August von Mackensen (1915), Rupprecht Kronprinz von Bayern (1916), Albrecht von Württemberg (1916), Leopold von Bayern (1916), Remus von Woyrsch (1917) und Hermann von Eichhorn (1917).

Am 24. Dezember 1917 wurde der letzte Generalfeldmarschall des zweiten Reiches ernannt. Dann folgte der Zusammenbruch dieses Reiches, begünstigt durch artvergessene Elemente im Lande und vollendet von einem haßsüchtigen, militärisch besiegten Feinde: Frankreich und England. Diese Schmach hat der Führer ausgetilgt. Aus der tiefsten Erniedrigung und der schier hoffnungslosen Ohnmacht hob der Führer das Großdeutsche Reich heraus zur größten Militärmacht der Welt. Was kein militärischer Fachmann der Welt für möglich gehalten hätte, und was diese Militärs heute als ein Wunder bezeichnen, ist geschehen: Großdeutschlands Wehrmacht hat den größten Militärstaat Frankreich (dafür gab es sich ja stets aus!) in kaum sechs Wochen restlos zerschlagen. Das aber ist kein Wunder, sondern mutet nur wie ein Wunder an. Es ist die einmalige Leistung des

Führers, für die es in der Geschichte aller Völker allerdings kein Beispiel gibt. Dieser Krönung aller Waffenerfolge hat der Führer nun dadurch sichtbaren Ausdruck gegeben, daß er unter Beibehaltung des hohen Ranges eines Generalfeldmarschalls einen neuen Rang schuf, der einmalig ist, nämlich den Rang eines Reichsmarschalls des Großdeutschen Reiches. Hierfür gibt es keinen Würdigeren als des Führers treuen Gefolgsmann und erfolgreichsten Helfer, unsern Hermann Göring.

Dieser Rang ist in der Tat einmalig. Zwar hat es im 17. Jahrhundert schon einmal den Rang eines Reichsgeneralfeldmarschalls gegeben, der im Rang vor allen Marschällen der Landesfürsten stand. Diesen Rang hatte der große österreichische Feldherr Prinz Eugen inne und nach ihm noch einige andere österreichische Generale. Es gab auch schon einmal den Rang eines Reichserzmarschalls, doch war das keine militärische Würde, sondern eine höfische, die in einigen Adelsfamilien sogar erblich war. Wie gesagt, mit der Tradition des Generalfeldmarschalls wird aber nicht gebrochen, denn die Würde des Reichsmarschalls des Großdeutschen Reiches ist eine zusätzlich neue, sie wird verliehen für einmalige Verdienste. Und diese hat Reichsmarschall Hermann Göring. Als neue Generalfeldmarschälle ernannte der Führer nun wegen ihrer hohen Verdienste am 21. Juni 1940: Walther von Brauchitsch, den Oberbefehlshaber des Heeres, Wilhelm Keitel, den Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Gerd von Rundstedt, Wilhelm Ritter von Leeb, Fedor von Bock, Wilhelm List, Günther von Kluge, Erwin von Witzleben, Walter von Reichenau, Erhard Milch, den Staatssekretär für die Luftfahrt im Reichsluftfahrtministerium, Hugo Sperrle und Albert Kesselring.

Diese Heerführer haben sich um den Sieg der deutschen Waffen und die Freiheit und Zukunft des Großdeutschen Reiches so große Verdienste erworben, daß ihre hohe Auszeichnung jedes Deutschen Herz mit Stolz erfüllt, denn diese Ernennung ist zugleich eine Auszeichnung der Soldaten, die sie befehligten und durch ihre große strategische Feldherrnkunst unter beispiellos geringen Verlusten vorwärts führten von Sieg zu Sieg.

Dem Rang eines Generalfeldmarschalls gleichzusetzen ist der Rang des Großadmirals. Er ist verhältnismäßig jung; als erster wurde im Jahre 1905 Hans Ludwig Raimund von Koester zum Großadmiral ernannt, ihm folgten 1909 Prinz Heinrich von Preußen, 1911 Alfred von Tirpitz, der Schöpfer der im Weltkriege siegreichen deutschen Flotte, und Henning von Holtzendorff im Jahre 1918.

Um den Aufbau der neuen Kriegsmarine hat sich Dr. h. c. Erich Raeder so außerordentlich verdient gemacht, daß ihn der Führer am 1. April 1939 zum Großadmiral ernannte.

Das ist die Reihe der großen Namen, ohne die die Geschichte des Deutschen Volkes nicht denkbar ist. Sie waren die Schöpfer und Lehrmeister des deutschen Heeres und der Flotte, ohne die es unseren Feinden längst möglich gewesen wäre, alles Deutschtum vollkommen zu vernichten. Mögen diese und jene Namen nicht so hell leuchten wie andere, so ist auch deren Arbeit, die sie in der Stille verrichteten, notwendig gewesen, um das Werk zu vollenden.

Das Kind und die Technik

Schon das ganz kleine Kind ist von der tickenden Uhr, oder von dem ewig schwingenden Pendel bezaubert. Aber das Interesse gilt noch nicht dem Mechanismus, sondern dem Geräusch und den Bewegungen, die als Aeußerungen fremden Lebens gewertet werden. Denn ebenso, wie der Begriff des Todes vom Kleinkind nicht erfaßt wird, kennt es auch keine toten Dinge. Die ganzen Gegenstände in seiner Umgebung gehören zu seinem kleinen Leben, atmen Leben, das Kind spricht mit den Dingen, und die Dinge sprechen irgendwie mit dem Kind. Daher kommt es, daß oft bis ins Schulalter hinein Puppen und Spielzeug, aber auch Möbel und Gebrauchsgegenstände organischem Leben völlig gleichgestellt werden.

Als eines Tages die Mutter ins Zimmer kam, sah sie, wie die vierjährige Susi mit einer Schere der Kleiderbürste die Haare schnitt.

„Ja, was treibst du denn da?" rief die Mutter mit fröhlichem Entsetzen.

„Das macht doch nichts", antwortete Susi ernst, „die wachsen wieder nach."

Erst mit der Erkenntnis des Unterschiedes zwischen ‚tot' und ‚lebend' vollzieht sich die große Ernüchterung. Nun kommt die Zeit der Neugierde, die alles von inwendig sehen will, aber es ist auch die Zeit der ersten großen Enttäuschungen, in der manch heiliger Glaube an schöne Wunder wie eine Seifenblase zerplatzt. Die Erkenntnis, daß die heißgeliebte Puppe keine Seele oder kein Verständnis haben soll, dieselbe Puppe, mit der sie so viele Gespräche führte, und daß die Puppe innen hohl oder mit Werg ausgestopft ist, wird wohl in manchem Kind schmerzliche Gefühle auslösen. Das läßt sich nicht vermeiden, denn jedem Menschen werden früher oder später die Geheimnisse der Kindheit entschleiert. Nur soll man dem Kind ebenso den Glauben an den Weihnachtsmann oder den Storch, auch den an die Puppenseele lassen, bis es für die Begriffe Natur und Technik reif ist und infolge des erwachenden Dranges der Wißbegierde von selbst dahinterzukommen beginnt.

Da ist zum Beispiel der wunderbare Teddy-Bär dem Hund zwischen die Zähne gekommen und er hat ihn solange bearbeitet, bis sein Inneres bloßliegt und das Geheimnis seines Brummens enthüllt ist. Während sich nun das kleine Mädel nach dem Schmerz — wenn auch widerstrebend — abfindet, daß da drinnen wirklich nur eine Maschinerie ist, erwacht für den Jungen erst das Interesse für die Maschine selbst. Der erste große Unterschied in der Denkweise der Geschlechter beginnt sich bemerkbar zu machen. Technik, wie sie dem Kind im Spielzeug und in der Vielfalt täglicher Verwendung entgegentritt, ist für den Knaben ein Problem von magischer Anziehungskraft, für das Mädchen eine Begebenheit, die man allenfalls als nützlich anerkennt, der man aber innerlich ohne Verständnis, manchmal sogar mit Abneigung gegenübersteht. In der Betrachtung einer Lokomotive versunken, wird auch der minderbegabte Knabe von dem als Technik sich offenbarenden logischen Gedanken unbewußt gefangengenommen, während selbst das hochbegabte Mädchen die Maschine nur wenig beachtenswert findet. Von Gefühlen unbeeinflußte Offenbarungen des Verstandes lehnt der naturnahe weibliche Instinkt ab.

Was Technik ist, ist menschlicher Fleiß und menschliches Genie. Fast jede Erfindung ist nur die Frucht eines Menschenlebens voll Entbehrung und harter Arbeit. Ueber das Ergebnis davon, über die zu irgendeinem Mechanismus gewordene Technik kann auch das Kind herrschen, es kann seine Bahn fahren lassen, den Staubsauger bedienen, telefonieren, den Rundfunkapparat einstellen. Aber die Macht über das sichtbare Endergebnis fremder Gedankenarbeit verkennt das Kind leicht, weil es die Fähigkeit des Gebrauchens der Fähigkeit des Erschaffens gleichhält, wenn es nicht zur Ehrfurcht von der Technik erzogen wird. Damit soll gesagt sein, daß das männliche Kind schon frühzeitig zur Achtung und damit zum Verständnis der Technik angehalten werden soll, denn andernfalls könnte es in eine Art von Größenwahn verfallen. Es gibt nämlich Eltern, die im Drang, ihre Kinder zu verwöhnen, diesen auch die raffiniertesten Spielzeuge kaufen. „Liebes Kind, du brauchst nur auf diesen Knopf zu drücken, und dein Wille geschieht." Was bestimmt später dem Kind nicht zum Segen gereichen wird. Das Kind soll technische Spielzeuge haben, so viel es verdient. Es verdient sie dann, wenn es sie zu verstehen beginnt. Der Steinbaukasten regt zuerst seine Phantasie an, der Matador gestaltet sie schon weiter, das selbstgebaute Flugzeugmodell ist seine erste Schöpfung. Hat das Kind einmal voll Stolz sein eigenes Werk betrachtet, auch wenn dies noch so einfach ist, dann wird es der Technik die gleiche Achtung entgegenbringen wie einem sportlichen Sieger. Technik und Sport gehen heute Hand in Hand. Der Motor und die Maschine beherrschen das Leben, der Sport stählt die Menschen zwischen diesen Maschinen. Auch wer sich einen nicht technischen Beruf erwählt, braucht Verständnis für die Technik, wie auch der Sport mit wenigen Ausnahmen kein Beruf ist. Aber es liegt im Interesse des ganzen Volkes, wenn schon jeder Junge zur Liebe der Technik erzogen wird.

E. U.

Vierzig Jungen und ein Heuwagen

Text und Bilder von Franz Baumeister

Die körperliche Ertüchtigung unserer Jugend durch ausgiebiges Schulturnen ist uns in der Volksschule in Stadt und Land nicht nur seit Jahren vorgeschriebener Dienst, sondern eine selbstverständliche, immer gern geübte Pflicht. Gibt es doch kaum einen gesunden Jungen, ein frisches Mädel, das die Turnstunden nicht liebte und deren Ende nicht bedauerte.

Allerdings konnte die Erstellung geeigneter Turnhallen nur in den wenigsten Kleinstadt- und Landschulen Schritt halten mit der steigenden Stundenzahl und mit dem hieraus sich ergebenden Bedarf an ausreichenden großen Räumen.

Die jungen Körper wollen aber geschult werden, keine Stunde für Leibesübungen darf ausfallen wegen Raummangels oder etwa schlechten Wetters. Und die Kinder würden es mit Recht übel nehmen, wollte man sie statt des stundenplanmäßig treffenden Turnens rechnen oder schönschreiben lassen. Helf' er sich! dachte so mancher Erzieher im Drange der ersten Uebergangszeit und suchte nach Auswegen, neuen Turnmöglichkeiten. Und siehe da, aus der Not wurde eine Tugend, aus dem Behelf die lebensnahe, ja lebensverbundene Körperschulung: in schneereichen Gegenden spielen sich die winterlichen Turnstunden aller Klassen längst auf den Schihängen, Rodel- und Eisplätzen ab, Sommers tummeln sich Stadt- und Landkinder in Freibädern, in Sonne, Luft und abhärtendem Wasser. Und im Frühling und Herbst laden kurzgemähte Wiesen, der Dorfanger, die weiträumigen Bauernhöfe und Scheuentennen zu lustigen, abwechslungsreichen Uebungen und Spielen ein, wie sie in den Stadtschulen manchmal nur ganz reichhaltig ausgestattete Turnhallen zu bieten vermögen.

Da steht der niedere Heuwagen des Huberbauern. Noch wird er nicht gebraucht, denn die Grummetmahd liegt noch ungewendet auf der Wiese. „Dürfen wir dran turnen?" Wir fahren ihn uns selbst auf den Anger vor dem Hof, wir bringen ihn auch zurück!"

Lachend erlaubt es der Bauer. Noch kann er nicht verstehen, was vierzig kleine Schuljungen mit einem Heuwagen als Turngerät wohl anfangen können, und neugierig lugt er während seiner Heuwendearbeit zu uns herüber.

„Aufgepaßt und angefaßt! Je zwei an die Räder, je drei rechts und links an die Leitern!"

Der Lehrer zum Lenken in die Deichsel.

„Los! — Hau ruck!" — Er rollt.

Schau, wie sie sich plagen, wie sie keuchen und pusten!

„Halt. Nun rutschen wir den Heubaum heran und binden ihn mit einem starken Seil an einer Leiter fest. Er muß als Anlauf zu den Leitern und als Schwebebaum dienen. Hintereinandergereiht und hinauf!"

Gut. Jeder bemüht sich, nicht zu schwanken oder gar zu fallen.

Oben angekommen, können sie sich paarweise eben noch an den Fingern fassen, um sich gegenseitig etwas zu stützen.

„Ganz vorgehen! Keine Angst! Wer sich nicht mehr zu halten vermag, springt unbesorgt seitlich auf den Wagenboden oder auf den weichen Rasen. Fein gemacht! Nun vorn herunter und hinten wieder anschließen. Das zweite und dritte Mal gelingt es schon besser."

Aber jetzt gehen wir einzeln auf den Leiterholmen und springen auf Kommando herunter. So weit als nur möglich. Auf die Fußballen natürlich! Sieh mal an, wie schneidig meine Buben springen! Tut sich keiner weh dabei. Wir haben ja vorher den Platz nach

etwa herumliegenden Steinen und Holzstücken abgesucht, damit keiner sich verletze. Diese unerläßliche Vorsicht wird den Kindern auch für ihre privaten Spielplätze dringend ans Herz gelegt.

Es ist an der Zeit, diese Gleichgewichtsübungen in etwas schwieriger Art fortzusetzen. Sie bereiten den Kindern ja immer Freude.

Erich ist der Mutigste. Er wagt es als Erster auf einem Bein, während die übrigen, zur Rast um den Wagen sitzend, zusehen.

„Herr Baumeister, darf jetzt ich?" — „Ich kann's noch länger!" — „Ich lege mich noch weiter vor!" Wieder gestatten uns die beiden Leitern des Wagens das gleichzeitige Ueben von acht bis zehn Jungen. Rasch sind wir durch, keiner muß untätig herumstehen.

Dann spielen wir die endlose Kette. Sie läuft unter dem Wagen durch und oben wieder zurück.

Ja, da muß man Kreuz und Gesäß ordentlich tief nehmen, das Rückgrat weit durchbiegen. Die Arm- und Fußgelenke bekommen viel zu tun! Erst kriechen wir langsam, dann immer schneller und schneller.

Sie schwitzen schon! Gern setzen sie sich zu kurzer Rast um unseren braven Wagen und lassen sich von Erich und Bruno zeigen, wie wir als letztes einen Wettlauf in zwei gleichstarken Parteien um den Wagen herum austragen werden. Start und Ziel ist der Heubaum.

Max sitzt als Schiedsrichter vorn, Walter unter dem Heubaum deutet mit seinen Händen Start und Ziel an. Auf „Achtung, fertig, los!" laufen sie von Walter weg entgegengesetzt um den Wagen herum. Wer als erster von der anderen Seite kommend wieder Walters Hände berührt, hat gesiegt. Bravo, Erich hat es wieder als Erster geschafft. Er ist überall der Beste.

„Haben alle den Gang des Wettlaufes verstanden, ja?"

Rasch sind die beiden Parteien beiderseits des Heubaumes geordnet. Es kann losgehen. Kaum haben die Ersten Walters Zielhand berührt, laufen die nächsten schon wieder los und so fort. Die Partei, die am ersten fertig ist, hat gesiegt.

Sieh, nun hat sie das Wettbewerbsfieber gepackt. Zappelnd, hüpfend und drängend reiht sie sich hintereinander.

„Los!" — Hei, wie sie davonschießen, sich hinter dem Wagen herum in die Kurve legen! Wie die Kameraden sie mit ihren Zurufen anfeuern!

„Heini, saus besser!" — „Ludwig, mach keinen so großen Bogen!" — „So weiche doch rechts aus, Franzl!" — „Schnell, schnell, Martl, wir gewinnens!" — „Durch!" jubelt der Letzte der linken Reihe. „Hurra!" brüllt der zwanzigstimmige Chor seiner Kameraden, „wir haben gewonnen! Ätsch, ätsch, ihr Langweiligen!"

Schluß! Die Stunde ist längst überschritten.

Wir lösen den Heubaum vorsichtig ab, schieben den Wagen an seinen Platz, bedanken uns. „Huberbauer, gelt, am Samstag dürfen wir wiederkommen."

Nun, hat es etwa einem nicht gefallen? Ist einer mit Laufen, Springen, Kriechen, Schweben zu kurz gekommen? Hat einer sich wehe getan?

Vierzig Jungen und ein Heuwagen! Das war eine unserer kurzweiligsten und erfolgreichsten Turnstunden, ohne Turnhalle.

Aufnahmen: L. du Vinage Atlantic Photo

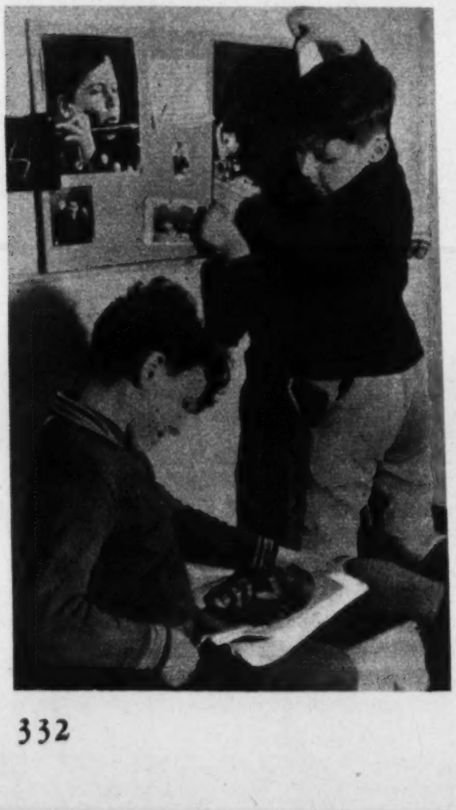
Kindergärten

Im Frieden geschaffen, im Kriege bewährt

Ueber so manche Einrichtung des nationalsozialistischen Staates können wir diese stolze Ueberschrift setzen voller Genugtuung, Bürger dieses Staates zu sein, dessen Führer in weiser Vorausschau kein Moment außer acht ließ, aus dem im Ernstfall für das Volksganze ein Problem entstehen könnte.

Auch die Kindergärten gehören zu diesen Einrichtungen.

„Auch die Kindergärten?!" hören wir einen Einwand, „sie wurden doch bereits vor . . . Jahren von Friedrich Fröbel gegründet, sie haben inzwischen in der ganzen Kulturwelt Schule gemacht und ihre Bewährungsprobe längst im Weltkriege bestanden!"



Das ist richtig. Die Kindergärten sind keine nationalsozialistische „Erfindung". Was aber eine nationalsozialistische „Erfindung" ist, das ist einmal ihre Häufigkeit und zum andern — und hier tritt das nationalsozialistische Moment stark in Erscheinung! — die Verlagerung der Kreise, die für ihre Einrichtung Interesse zeigen und sie durchführen.

Wer war es denn, der „früher einmal" Kindergärten ins Leben rief? Es waren zunächst die Kindergärtnerinnen, die sich hierdurch eine Lebensgrundlage schufen und gegen angemessene Bezahlung Kinder sogenannter „besserer Stände" in ihren Zirkel — er trug oft den Namen „Spielschule" — aufnahmen und den Tag über betreuten. Es waren ferner die „Wohltätigkeitsvereine", die allenthalben „Gutes" taten und zu denen ehemals auch durch seinen „Vaterländischen Frauenverein" das Rote Kreuz gehörte, und es waren die wohlhabenderen Städte, die sich diesen Zweig sozialer Fürsorge widmeten.

Nichts sei gegen die Bedeutung dieser Kindergärten gesagt, nichts gegen den Segen, den sie stifteten, und auch nichts gegen die unverkennbar beste Absicht und gegen den Opferwillen, aus denen heraus sie geschaffen und unterhalten wurden. Sie blieben aber eine Einzelerscheinung und waren aus ganz natürlichem Grunde mit geringen Ausnahmen nicht dort zu finden, wo sie am nötigsten waren, nämlich in den Industriegebieten und Industriezentren, wo die kinderreiche, häufig obendrein noch berufstätige Mutter sich wenig um ihre Kinder im vorschul- oder schulpflichtigen Alter kümmern konnte, und wo diese Kinder eine Sonderbetreuung am nötigsten gehabt hätten. Dort fehlten sie, dort blieben die Kleinkinder der Pflege und der Beaufsichtigung der größeren Geschwister überlassen oder der arbeitsmüder oder arbeitsinvalider Großeltern. Sie waren ferner nicht zu finden auf dem Lande, wo die Landarbeiterkinder und auch die Kinder der Bauern, soweit sie nicht mithalfen, während der Saat- und Erntezeiten sich völlig

Das schönste aller Spiele ist doch Basteln

selbst überlassen und geradezu der Verwilderung preisgegeben waren.

Grundlegend hat hierin die Verlagerung der Kreise, die Kindergärten gründen und unterhalten, Wandel geschaffen. Durch die über das ganze Reichsgebiet gespannte Organisation der NSV., durch die ebenso breitgelagerte des Deutschen Frauenwerkes und endlich auch durch die Weckung und Förderung des sozialen Gedankens in den Leitungen der Großbetriebe — sein schon früheres Vorhandensein bei einer großen Zahl sei anerkennend bestätigt! — sind überall da Kindergärten entstanden, wo sie ihrem Sinn und ihrer Bedeutung gemäß hingehören.

Ueber diesen Sinn und ihre Bedeutung braucht nicht mehr gesprochen zu werden. Genau so wie heute jedem Volksgenossen nicht nur die Einrichtung der NSV., sondern auch ihr Wirken, wie ihm die Segnungen des Winterhilfswerkes und die Sonderaufgaben des Deutschen Roten Kreuzes geläufig sind, weiß er um die Kindergärten und ihre Aufgabe. Aber es ist immer wieder interessant, einen Blick in die Praxis der Kinderbetreuung in diesen „Kinderbewahranstalten" zu werfen, für die kein schöneres Wort als „Kindergarten" gefunden werden konnte.

Unsere Bilderreihe führt uns in den Kindergarten eines großen Industrieunternehmens, in dem schon vor dem Kriege viele Frauen beschäftigt wurden, während des Krieges aber in der Ueberzahl zu finden sind. Frauen, die dem Rufe des Führers zum Einsatz für den Sieg gefolgt sind und ihm folgen konnten, weil sie dadurch mit ihrer Aufgabe, ihre Kinder zu betreuen, nicht in Konflikt gerieten. Durch den Kindergarten, an dessen Pforte sie am Morgen das Kleinkind abgeben, oder an der sich im Laufe des Tages nach beendeter Schulzeit ihr schulpflichtiges Kind einfindet.

Er ist durchaus keine „Spielschule", dieser Kindergarten, also dem Wortgebrauch nach eine Schule, in der das Kind spielen lernt, und er ist doch wieder eine „Spielschule", wenn man die in ihm am Kinde geleistete Arbeit dahin zusammenfaßt, daß es durch das Spiel lernt. Es lernt, wie die Bilder zeigen, nicht nur gewisse Praktiken, wie Basteln, Malen und auch — im Rahmen seines Anschauungskreises, also an der Puppe, dem ewig jungen und ewig aktuellen — Spielzeug für die Mädchen — Waschen, Nähen usw., sondern es lernt auch Sparsamkeit, Ordnung und Sauberkeit an sich selbst und an den Dingen um ihn. Grundgebote unserer Lebenshaltung wie etwa: „Pflege deinen Körper, und du erhältst dir deine Gesundheit!" und: „Laßt nichts umkommen; ‚Kampf dem Verderb!' heißt die Parole!", Gebote, gegen die zu Hause aus Unachtsamkeit und Bequemlichkeit immer wieder verstoßen wird, werden im Kindergarten peinlichst innegehaltene Gewohnheit. Und der Grundsatz, dessen Befolgung unserm gesamten völkischen Leben die entscheidende Wendung gab, der Grundsatz, daß „Gemeinnutz vor Eigennutz" geht, und daß sich jeder als dienendes Glied in die Gemeinschaft einzureihen habe, wird im Kindergarten schon dem Kleinkind ganz ohne Härte „spielend" anerzogen. Hier empfangen die Alleinkinder, die zu Hause den Mittelpunkt der Familie bildeten, um den sich alles drehte, die heilsame Lehre, daß solche Gepflogenheiten im Kameradenkreise weder üblich noch möglich sind. Sie lernen sich einordnen.

So sind jene Räume, sind jene Spielplätze, die im Werk oder in seiner Nähe den Kindern werktätiger Mütter zur Verfügung stehen, wirkliche Gärten, in denen mit geschickter Hand und mit verantwortungsbewußtem Herzen die Kinder gehegt und gepflegt werden, und in dem ihrer körperlichen, charakterlichen und geistigen Entwicklung freundlichst Hilfeleistung gewährt wird. Gärten, an denen jeder, der sie schaut, seine Freude hat. Zu allermeist natürlich die Mutter, die ohne Sorgen um ihre Lieblinge ihrer Arbeit nachgehen kann, einer Arbeit, die sie ja für die Gesamtheit der Nation leistet, und für die ihr diese zu Dank verpflichtet ist.

Albrecht Schäfer

Jetzt haben sie keine Zeit für etwas anderes als ihre Arbeit

bei der Schularbeit

Zeichenfehler sind auch Fehler

Von Schulrat Karl Jacob

(Fortsetzung aus Heft 16/1940.)

Satzteil und Satz muß man auch unterscheiden können, wenn man eine der wichtigsten Regeln für die Setzung des Beistrichs richtig anwenden will, nämlich die: *Haupt- und Nebensatz* werden durch einen Beistrich getrennt. Jeder Satzteil kann ja bekanntlich durch einen Nebensatz ausgedrückt werden (Vergl. die Aufsätze in Heft 6 und 7 des Jahrgangs 1938 über den Nebensatz!). In dem Satz: „Fleißige Leute sollen auch ihren Lohn erhalten" ist der Satzgegenstand (fleißige Leute) ein bloßer Satzteil. In dem ungefähr gleichbedeutenden Satz „Wer fleißig ist, soll auch seinen Lohn erhalten", ist dagegen der Satzgegenstand (wer fleißig ist) ein Nebensatz; er hat das wichtigste Merkmal eines Satzes, die Satzaussage, die man am sichersten daran erkennt, daß sie ein Zeitwort, zum mindesten ein Hilfszeitwort enthält (in dem genannten Satz das Hilfszeitwort „ist"). Daher muß im zweiten Satz ein Beistrich stehen, im ersten nicht. Derselbe Unterschied liegt vor den Sätzen wie: Er ist jetzt schon größer als sein Vater. Er ist jetzt schon größer, als sein Vater war. (Man beachte im zweiten Satz den Beistrich!) Ich denke wie meine Mutter ... Ich denke, wie meine Mutter gedacht hat ... Aber auch diese und noch manche andere Feinheiten der Zeichensetzung spielen im praktischen Leben keine große Rolle, und der verständige Lehrer wird Verstöße auch dagegen gewiß mit Nachsicht behandeln. Wo es sich aber um wirklich ausgesprochene und klar erkennbare Nebensätze handelt, muß unbedingt auf richtige Zeichensetzung gehalten werden. Wir würden wohl doch den Kopf über den Schreiber schütteln, wenn wir in einem Briefe Sätze ohne Beistrich lesen wie:

Als wir in die Stadt kamen fing es an zu regnen. Wenn wir nicht einen Schirm gehabt hätten wären wir ganz durchnäßt worden. Wir hätten nicht gedacht daß das Gewitter so schnell heraufkommen würde. Der Baum unter dem wir standen war dicht belaubt.

Solche Sätze aber schreiben die Kinder nun schon im 3. und 4. Schuljahr, wo sie von Nebensätzen, die ja erst auf der Oberstufe besprochen werden, noch nichts wissen. Verstöße gegen die Regel können daher in der Grundschule nicht als Fehler angerechnet werden. Immerhin wird die Schule bemüht sein, auf dieser Stufe wenigstens schon das Gefühl für das Zeichen zwischen Haupt- und Nebensatz zu wecken. So lernen die Kinder beispielsweise schon frühzeitig, daß in Als-, Wenn- und Weilsätzen ein Beistrich steht: Als ich gestern nach Hause kam, .. Als wir gegessen hatten, .. Wenn du deine Schularbeiten gemacht hast, .. Wenn ihr euch gewaschen habt, .. Weil es so regnete, .. Weil mein Freund nicht gekommen war, .. In solchen Sätzen liegt ja eine natürliche Sprechpause oder doch ein Satzeinschnitt vor, für die auch das Kind bei einiger Uebung leicht ein Gefühl bekommt. Schwieriger ist das schon bei den sogenannten Daß-Sätzen, die auch schon recht oft in der Grundschule von den Kindern gebraucht werden. Aber allmählich lernen sie auch hier gefühlsmäßig den Beistrich richtig setzen in Sätzen wie: Ich glaube, daß .. Ich weiß, daß .. Wir hoffen, daß .. Wir haben nicht gedacht, daß .. Habt ihr euch nicht gewundert, daß .. Haben sie nicht gesagt, daß .. usw. (Weitere Beispiele siehe in den angeführten Aufsätzen, Heft 6 und 7, Jahrg. 1938 und in dem Aufsatz „Das und Daß", Heft 12, Jahrg. 1938.) — Sicherheit in der Trennung von Haupt- und Nebensatz durch den Beistrich kann natürlich erst auf der Oberstufe erreicht werden, wenn die Kinder Haupt- und Nebensatz begrifflich unterscheiden lernen. Dann werden auch noch die Fragen, die sich aus der verschiedenen Stellung und Zugehörigkeit der Nebensätze für die Zeichensetzung ergeben, zu klären sein. Wir können darauf hier nicht eingehen.

Von den übrigen Satzzeichen, die in den amtlichen Regeln erwähnt werden, wollen wir hier nur noch auf den *Strichpunkt* (Semikolon) kurz eingehen. Er steht seinem Werte nach zwischen Punkt und Beistrich, soll also dort gesetzt werden, wo ein Punkt zuviel, ein Komma zu wenig wäre. Ein Punkt steht, wie wir gesehen haben, zwischen vollständigen, einen Gedanken abschließenden Sätzen. Nun hängen aber solche Sätze manchmal innerlich so eng zusammen, daß man sie nicht gern durch einen Punkt trennen möchte. Das gilt besonders von Sätzen, die durch Bindewörter wie „aber, doch, denn" usw. verbunden sind, z. B.: Ich wäre gern mitgekommen; aber ich bekomme keinen Urlaub. Diesmal geht es leider nicht; doch hoffe ich beim nächsten Ausflug dabei zu sein. Wir mußten die Reise verschieben; denn auf eine Wetterbesserung war nicht zu rechnen. — Es wird aber kein Unglück sein, wenn man in solchen Fällen einen Beistrich setzt, besonders dann, wenn die mit „dem" usw. eingeleiteten Sätze nur kurz sind, andernfalls auch einen Punkt. Die Anwendung des Strichpunkts ist demnach mehr oder weniger dem freien Ermessen des Schreibers überlassen; im Schriftverkehr des praktischen Lebens wird er verhältnismäßig selten angewandt, und auch in der Schule dürfte er kaum zum Stein des Anstoßes und des Aergernisses werden.

Ueber Doppelpunkt und Anführungszeichen (Gänsefüßchen) haben wir schon in dem Aufsatz über wörtliche und nichtwörtliche Rede (vergl. Nr. 13, Jahrg. 1939!) das Nötige gesagt, so daß also alle wichtigen Satzzeichen zu ihrem Recht gekommen sind.

Hoffentlich lassen sich recht viele Eltern durch unsere Ausführungen anregen, auch auf die Zeichensetzung zu achten, wenn sie die schriftlichen Arbeiten der Kinder durch- oder einsehen, oder gar die Zeichen, wo es not tut, nach den von uns gegebenen Hinweisen ein wenig zu üben.

Verpflanzte Menschen

Roman von Christine Holstein

Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung, vorbehalten; Copyright 1939 by v. Hase & Koehler, Leipzig

22. Fortsetzung.

Am nächsten Morgen marschierte er weiter; er war jetzt in dem Staat Rio Grande. Gegen Mittag passierte er das Dörfchen Santa Clara und ging durch den breiten Hauptweg, an dem rechts und links kleine Häuser standen. Er mußte an der Polizeistation vorüber. Der Kommissar saß vor der Tür und rauchte eine Zigarette.

Er rief den Jungen an: „Qué patricio?" (Welcher Landsmann.) „Woher kommen Sie? Wohin wollen Sie? Wo ist Ihr Visum?"

Na also jetzt! Helmut schaute den Mann mit seinen ehrlichen Augen an und sagte: „Das habe ich nicht."

Eine kurze Handbewegung. „Gleich wieder umkehren!"

Die Negersoldaten hatten sich inzwischen über Helmuts Rucksack hergemacht und kramten ihn aus. Der eine blies auf seiner Mundharmonika, der andere murkste an der nagelneuen Pistole herum. Der Kommissar befahl: „Packt dem Mann die Sachen wieder ein", und zu dem betrübt dastehenden Jungen: „Gehen Sie nach Argentinien zurück und besorgen Sie sich ein Visum. Ihre Cédula gilt hier nicht."

Helmut zögerte und sah ihn an, dann ging er ganz langsam zurück. Plötzlich rief der Kommissar ihn nochmals zu sich. „Wollen Sie Soldat werden? Dann können Sie hierbleiben. Sie kommen nach Santo Angelo, dort werden Sie eingekleidet und kommen zum Heer. Sie haben dort die besten Aussichten."

Der Junge dachte im stillen: „Soldat will ich schon werden, aber nicht hier", und antwortete ausweichend, daß er erst noch etwas arbeiten wolle.

Der Polizeibeamte zuckte die Achseln: „Dann müssen Sie zurückgehen."

Es blieb Helmut nichts weiter übrig als umzukehren. Aber ein Deutscher, der das Gespräch mitangehört hatte, kam ihm nach und sagte: „Sie gehen jetzt zurück bis an einen Querweg rechts und dann im Bogen um das Dorf herum und dann geradeaus; und nehmen Sie sich in acht, daß Sie nie wieder in diesem auffälligen Aufzuge an einer Comisaria vorüberkommen."

Helmut gehorchte. Er kam nun in eine Ortschaft, wo er einen Farmer traf, der sein Fett nach Santo Angelo fuhr. Der nahm ihn in seinem Auto mit.

*

„Soweit wären wir", dachte Helmut Rohde. Er blieb stehen, lockerte die Rucksackriemen und wischte sich den Schweiß ab. Wie er durch die Stadt ging, sah er zum erstenmal wieder eine Eisenbahn, das machte auf ihn einen so starken Eindruck, daß er sie sofort photographierte.

Nach Santo Angelo war er gewandert, weil hier Eisenbahnverbindung nach der Hafenstadt Rio Grande do Sul war, und von dort konnte man hinüber nach Europa kommen. Das Geld zur Weiterreise mußte er sich aber erst verdienen, vorläufig hatte er nur noch fünf Milreis. Der Farmer hatte ihm das Hotel von Ludwig Emmel, einem Deutsch-Brasilianer, empfohlen. Das suchte er auf, und seine fünf Milreis reichten gerade zu einer Uebernachtung und etwas Essen. Am nächsten Morgen los, überall in der Stadt rum nach Arbeit fragen; es war aber nichts. Müde und hungrig kam er zurück, und sein Geld war alle.

Aber zufällig wurde im Hofe gerade ein Brunnen ausgeschachtet, und der Brunnenbauer brauchte einen Gehilfen. Helmut bot sich dazu an und arbeitete bei ihm eine Woche lang. Er mußte Schlick, Schlamm, Steine und was der Mann sonst ausschachtete, im Eimer hochwinden und verdiente dabei gerade so viel, wie er zum Leben brauchte. Er wohnte nun längere Zeit im Hotel. Auch dieser Wirt war sehr freundlich. Er ging mit dem Jungen zur Polizeistation und sagte für ihn gut. Daraufhin machte der Polizeibeamte in der Ecke seiner Cédula einen kleinen Visto (Vermerk). So hatte Helmut nun auch einen Ausweis für Brasilien und eine gewisse Berechtigung, sich wenigstens vorübergehend im Lande aufzuhalten.

Als der Brunnen fertig war, fand er Arbeit als Blechschneider in einer Schmalzfabrik. In dem Raum, wo die großen Versandbüchsen hergestellt wurden, mußte er von den großen Folien, den Blechplatten, mit einer Handmaschine die Ecken abknipsen. Da es aber Saisonbetrieb war, wurde er nach einigen Tagen wieder entlassen.

Nun machte ihm der Hotelwirt einen Vorschlag. Er sollte auf dem Bahnhof das Hotel Colonial ausrufen, den Reisenden das Gepäck abnehmen und sie hierher führen. Emmel versprach ihm: „Sie bekommen für jeden Kopf, den Sie mir bringen, fünf Milreis". Aber damit war's nichts. Er konnte das nicht. Er brachte kein Wort raus. Steif wie ein Stock stand er da und sah zu, wie die geschmeidigen Jungen sich auf die Reisenden stürzten, sie in einen Wortschwall einwickelten und mit ihnen abzogen. Er kriegte nie einen.

Helmut teilte seinen Schlafraum mit einem Russen. Er hieß Alexandrow und war ein kaisertreuer russischer Offizier, der viele Sprachen konnte und bei einem deutschen Stubenmaler Arbeit gefunden hatte. Der sagte zu ihm: „Junger Mann, können Sie malen? Kommen Sie mit", und er nahm ihn mit zu dem Malermeister.

Der sah sich den Jungen an und fragte: „Haben Sie denn eine Ahnung vom Malen?"

Helmut hastig: „Ja, selbstverständlich", obwohl er keine Ahnung hatte.

„Also gut, da können Sie gleich bei mir anfangen. Nehmen Sie den Eimer hier und den Pinsel. So, nun weißen Sie mal von da oben runter."

Der Junge nahm den Eimer voll flüssigem Kalk, stieg damit die Leiter hinauf und fing an, langsam und vorsichtig, die Wand entlangzuziehen. Großes Gelächtr von unten. „Geben Sie's nur zu. Sie haben doch so was noch nicht gemacht." Flink wie eine Katze kletterte der Sohn des Malermeisters neben Helmut auf die Leiter: „Paß mal auf, das machst du so." Tunkte tief ein und warf den vollen Pinsel klatsch, klatsch, an die Wand.

Helmut guckt sich's ab und macht's ihm nach und stellt sich dabei gar nicht dumm an. Der Maler behält ihn, bald ist er eingearbeitet, und nun pinseln die drei um die Wette, Helmut, der Malersohn und der Russe. Aber der Russe schoß den Vogel ab, er konnte mit zwei Pinseln zugleich Fensterrahmen streichen, ohne die Scheiben zu beschmutzen.

Ein ganz merkwürdiger Mensch war dieser Russe. Man wußte von ihm, daß er ein höherer Offizier gewesen war, aber seinen Familiennamen verschwieg er; sie nannten ihn Alissandro. Er war groß und hager und trug eine Art Litewka und lange Stiefel, hielt sich soldatisch straff und hatte sehr gute Manieren. Helmut aß mit ihm zusammen. Wenn aber der Junge, hungrig, wie er war, gleich nach den Speisen griff, brauste der Russe auf: „Junger Mann, wie können Sie? Sie habben erst mier, dem Aelteren, das anzubieten." Oder er sagte: „Habben Sie miech denn gefragt? Machen Sie das immer so, Kamerad?" Dann nahm er ihm die Schüssel aus der Hand. „Habben Sie mit Ihrem Vadder auch so gemacht? Sie werden viel lernen."

Er hatte im Kriege Typhus gehabt und litt jetzt noch unter offenen Wunden. Er schwärmte sehr von seinem Kaiser; manchmal rief er leidenschaftlich aus: „Meine Kaiser, mein Freund!" Er sprach russisch, französisch, englisch und gebrochen deutsch und sang auch russische Lieder in einem eintönigen, dunklen Rhythmus. Manchmal fiel er in eine tiefe Melancholie, da saß er gramvoll, ganz in sich versunken. Wenn man ihn störte, brauste er auf, schaute wild um sich und schrie etwas auf Russisch. Er hatte ein gebieterisches Wesen, und wenn man ihm Aufmerksamkeiten erwies, nahm er sie wie selbstverständlich hin. Helmut hatte ihn gern, es gefiel ihm besonders, daß er das deutsche Heer sehr hoch hielt. Wenn er auf den Krieg zu sprechen kam, sagte er: „Nur Deutsche sind Soldaten."

. . . Helmut arbeitete einige Wochen bei dem Stubenmaler Schüle; er hätte länger bei ihm bleiben können, aber das hatte ja keinen Zweck. Er verdiente zu wenig. Sparen konnte er nichts, und er wollte doch weiter. Es war im März. April wollte er in See. Er ging zum Bahnhof und erkundigte

sich, was die Fahrt nach Rio Grande do Sul kostete.

Sechzig Milreis!!!!

Das hatte er nicht. Er faßte nun den Entschluß: Alles, was ich habe und nicht unbedingt brauche, wird zu Geld gemacht. Den Tropenhelm nahm ihm der Wirt für fünf Milreis ab. Seine nette, kleine, elfenbeinerne Zigarettenspitze mußte auch dran glauben. Emmel kaufte sie ebenfalls und gab dafür zehn Milreis. Seine Pistole zu veräußern fiel ihm schwer. Er nahm sie immer wieder in die Hand, betrachtete sie und strich über den blanken Lauf, sie war elegant gearbeitet und eine gute Waffe. Doch was half's; es mußte sein. Er verkaufte sie für vierzig Milreis. Zehn Milreis hatte er sich gespart, alles in allem fünfundsechzig Milreis. Also gut: Sechzig für die Fahrt, fünf zum Verzehren.

Seine Arbeit hatte Helmut aufgegeben. Am letzten Tage ging er noch einmal an seinen alten Arbeitsplatz und verabschiedete sich von dem Meister und seinen Arbeitskameraden. Der Russe sagte zu ihm: „Sie gehen in Ihre Vadderland? Sie gehen recht."

Der Wirt Ludwig Emmel begleitete ihn zur Bahn.

Welch ein Schreck! Die Fahrkarte kostete fünfundsechzig Milreis.

„Ich habe mich doch erkundigt: Sechzig!"

„Nein fünfundsechzig."

Nun hatte Helmut Rohde weiter nichts als seinen Photoapparat und ein paar Stullen. Als er schon eingestiegen war und am Fenster stand, kam der Wirt noch einmal gelaufen und rief zu ihm hinauf: „In Santa Cruz müssen Sie umsteigen, dort hat mein Bruder die Bahnhofswirtschaft; er wird Ihnen zu essen geben." Er reichte ihm ein Blatt mit ein paar eilig hingeworfenen Zeilen durchs Fenster und auch noch fünf Milreis. Helmut dankte, grüßte. Der Zug fuhr los.

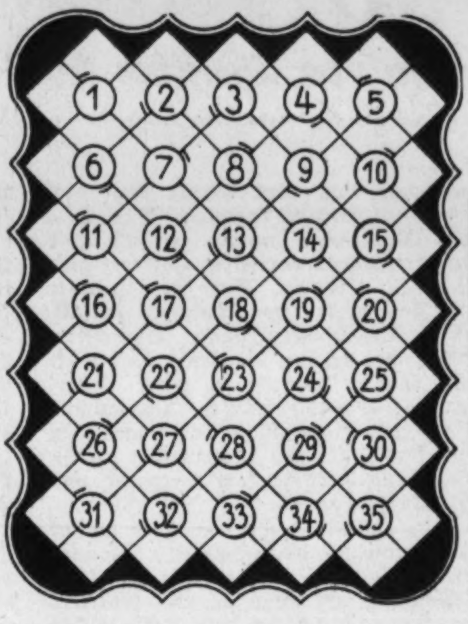
Der junge Mensch machte sich weiter keine Kopfschmerzen. Er setzte sich in eine Ecke, zündete sich eine Zigarette an und sah zum Fenster hinaus. Es war eine lange Fahrt bis Rio, über zweitausend Kilometer. Der Zug hatte ein Höllentempo am Leibe; anfangs brauste er durch eintöniges, flaches Gelände; dann donnerte er über eine lange, eiserne Brücke, die einen Fluß überspannte und raste zwischen wilden, zerklüfteten Felsgebirgen dahin, jähe, tiefe Schluchten ließen den Blick schwindeln, stürzende Wasserfälle wehten wie weiße riesige Schleier vorüber, das schwarzgähnende Loch eines Tunnels schluckte den Eisenbahnzug ein, dann wieder tat sich eine freie Landschaft auf, an großen Viehherden, einsamen Farmen gings dahin; die ganze Landschaft war gigantisch und in unermeßliche Weiten gespannt.

In Santa Cruz hatte Helmut eine Stunde Aufenthalt, bekam in der Bahnhofswirtschaft ein gutes Mittagessen, stieg um und fuhr weiter bis Santa Maria; hier mußte er übernachten, da sein Zug erst am nächsten Morgen fuhr. Auf dem Wellblechdach des Bahnhofsgebäudes brütete die Hitze. Hotel Hamburgo wurde ausgerufen, was auf Deutsche schließen ließ. Helmut ging hin und erhielt für drei Milreis ein Zimmer und ein Abendbrot.

(Fortsetzung folgt.)

Kurzweil am Feierabend

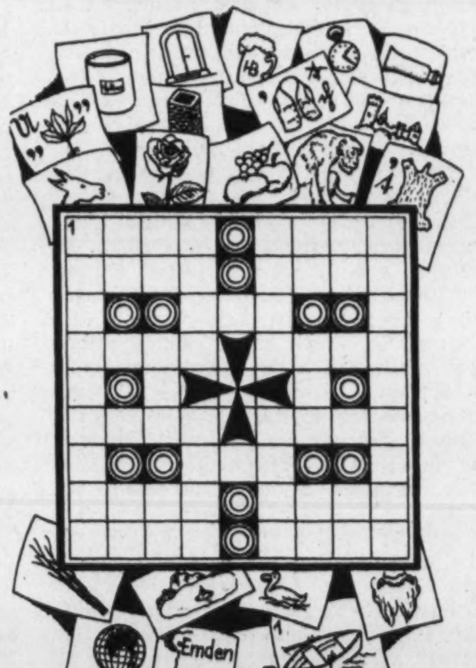
Netz-Rätsel



Um die Ziffern sind vierbuchstabige Wörter einzutragen. Die Teilbögen zeigen Wortanfang und Richtung an. Die Buchstaben der Außenfelder nennen rechtsherum einen Spruch von Gottfried Kinkel.

Die Wörter bedeuten: 1. Lohn, 2. nordfranzösischer Fluß, 3. Speisewürze, 4. Mädchenname, 5. Theaterabteil, 6. Edelmetall, 7. Planet, 8. großer Stein, 9. Körnerfrucht, 10. Schwimmvogel, 11. Riemen, 12. Bauwerk, 13. durchsichtiger Körper, 14. fremdländisches Lasttier, 15. männlicher Vorname, 16. Körnerfrucht, 17. Verwandte, 18. Gesichtsteil, 19. englischer Sagenkönig, 20. Anrede, 21. vertonte Dichtung, 22. Mädchenname, 23. Ziffer, 24. blutsaugendes Insekt, 25. Faserpflanze, 26. inneres Körperorgan, 27. Nahrungsmittel, 28. Gruß, 29. Königreich in Hinterindien, 30. Person, 31. Nebenfluß des Rheins, 32. Waldbaum, 33. Mädchenname, 34. Dienstgrad bei der Marine, 35. Körnerfrucht.

Bilder-Kreuzworträtsel



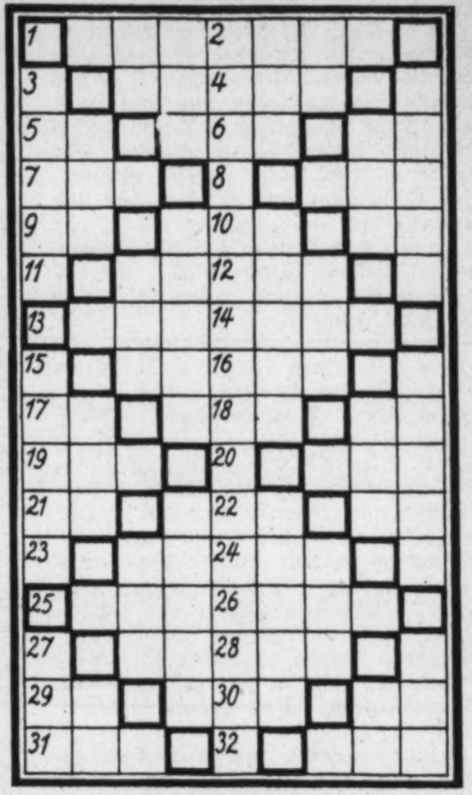
Zuerst sind die Bilder zu erraten, und daraus ist das Kreuzworträtsel zu bauen. Die oberen Bilder beziehen sich auf die waagerechten, die unteren auf die senkrechten Reihen. Die Anordnung der Bilder ist nicht die des Rätsels. Zur Erleichterung der Lösung sei verraten, daß das Bild für „Senkrecht eins" gekennzeichnet ist. (ch = ein Buchstabe, ü = ue.)

Versteck-Rätsel

Rheingau — Abkühlung — Einerlei — Armut
Vergehen — Westminster — Wetter — Industrie
Lerche — Dasselfliege — Treibeis — Eisenbahn
Fähnrich — Lichtdruck — Biene — Karotte

Jedem Wort sind drei, dem letzten zwei zusammenhängende Buchstaben zu entnehmen. Nacheinander gelesen nennen sie ein Zitat von Emanuel Geibel. (ü = ein Buchstabe, ch = zwei Buchstaben.)

Zickzack-Rätsel



In jede waagerechte Reihe sind zwei Wörter zu je fünf Buchstaben einzutragen. Der Endbuchstabe des linken Wortes ist gleichzeitig Anfangsbuchstabe des rechten Wortes.

1. Kleidungsstück der Frau, 2. Metall, 3. Musikinstrument, 4. Teil des Rheinischen Schiefergebirges, 5. deutsche Stadt im Osten, 6. Nebenfluß der Warthe, 7. Dichtung Goethes, 8. Schulartikel, 9. griechische Insel, 10. Stadt Kroatiens, 11. Kriegshafen Frankreichs, 12. Vogel, 13. Behälter, 14. Werkzeug zum Fortbewegen der Boote, 15. Grasland, 16. Milchdrüsen, 17. Eisenstift, 18. Tuche für Sportanzüge, 19. Mädchenname, 20. Vogel, 21. Wassertier, 22. Himmelskörper, 23. Himmelsrichtung, 24. inneres Organ, 25. Schadenfeuer, 26. Flüssigkeiten in gasförmigem Zustand, 27. Körperteil, 28. Trinkgefäß, 29. Kobold der nordischen Sage, 30. Stadt in Frankreich, 31. plattdeutscher Dichter, 32. Saiteninstrument.

Die Buchstaben der stark umrandeten Felder, links von oben nach unten und rechts von unten nach oben gelesen, nennen ein Wort von Nicolaus Lenau.

Kapsel-Rätsel

Demosthenes — Schwarmgeist — Bilderrahmen
Ringeltaube — Schneeberg — Vernebelung —
Schweinfurth — Wellenlänge — Proselyt —
Edamer — Reiterei — Streife.

In jedem der obenstehenden Wörter ist in zusammenhängenden Buchstaben ein kleineres Wort enthalten. Die Anfangsbuchstaben dieser Kapselwörter nennen eine deutsche Stadt.

Rätsel-Auflösungen aus Heft 16

Bilderrätsel. Held ist, wer standhält. (Langbehn.)

Kreuzworträtsel. W a a g e r e c h t : 1. As, 3. Rom, 4. Jll, 5. Ei, 6. Aga, 8. Jbsen, 10. Atna, 11. Ur, 13. Rosa, 14. Ines, 15. Norm. — S e n k r e c h t : 1. Arie, 2. Solingen, 6. Astronom, 7. Ananas, 9. Bäurin, 12. Iserlohn.

Gegensatzrätsel. Vorteil, ernst, reich, tief, rechts, abwärts, Undank, eng, neu, Weisheit, Eingang, Chorgesang, Krankheit, Tag, Verlust, Ebene, rund, tot, Riese, Anfang, unten, etwas, neu. — Vertrauen weckt Vertrauen.

Zitatenrätsel. Vertrauen ist Mut, und Treue ist Kraft. (M. von Ebner-Eschenbach.)

möchte ich einmal an dieser Stelle antworten, denn vielleicht denkt manche so ähnlich wie Ilse. Also, liebe Ilse, ich an deiner Stelle würde der Freundin schreiben, wie es bei euch in dem kleinen Städtchen aussieht, was ihr im BdM. treibt, in der Schule alles durchgenommen habt, woher euer Städtchen seinen Namen hat und welche Eigenarten in der Landschaft und seinen Menschen liegen. Da, meine ich, reißt der Faden doch gar nicht ab. Fritz.

Wir unter uns

Wir sammeln die Wehrmachtsberichte.

Vor allem die Jungens haben schon immer den Wunsch gehabt, die Wehrmachtsberichte zu sammeln. Aber wie? Das war die große Frage. Diese will ich euch beantworten. Um die Berichte zu sammeln, brauchen wir ein Zeichenheft oder Zeichenblock. Wir schneiden nun die Wehrmachtsberichte aus der Zeitung aus. Das beste ist, wir schreiben den Text noch einmal auf, damit, wenn ein Bericht doch verloren geht, wir immer noch die Abschrift haben. Beim Zeichenheft wird eine Seite mit den Berichten, die andere mit Bildern beklebt. Wir haben dann gleich neben den Berichten Bilder vom Kampf. Anders ist es beim Zeichenblock. Dieser hat zwei perforierte Linien. Davon trennen wir die untere durch, so daß wir ein Buch nach oben aufzuschlagen haben. Beim Zeichenblock werden keine Bilder eingeklebt. Auf der letzten Seite werden dann die Siege und Verluste vermerkt. Als Klebemittel ist Pelikanol zu verwenden. Habt ihr alle Berichte, so habt ihr ein dokumentarisches Werk. Ich wünsche euch nun alle einen recht guten Erfolg. Joachim Stange.

Stöhnen und Klöhnen

Joachim St. aus Beskow fragt mich: „Woher kommen die Wörter „Barrikade“ und „Kommuniqué“ und ferner „Was ist ein Gedankenaustausch?“. — Lieber Joachim, das Wort „Barrikade“ ist sowohl französischen wie auch italienischen oder spanischen Ursprungs und bedeutet soviel wie „Straßensperre“ (die bei Aufständen verwandt wurden). Das Wort kam im 17. Jahrhundert auf und wird im Französischen barricade, im Italienischen barricate und im Spanischen barricada geschrieben. Die Urform des Wortes führt auf germanischen und keltischen Ursprung zurück und kommt aus dem Wort Barre für Barren oder Riegel, Stange, Schlagbaum. Die Grundbedeutung dieses Wortes tritt nach Untersuchungen des Sprachforschers Wasserzieher noch heute in Goldbarren und Sandbarre vor den Flußmündungen hervor. Auch im Mittelhochdeutschen kannte man das Wort barre schon. Im Englischen bedeutet bar Stange, Gerichtsschranke, Schenktisch. Den Barren als Turngerät kennen wir durch den Turnvater Jahn, und die Barriere als Ableitung aus dem französischen barrière (für Schranke) oder aus dem italienischen barriera. Das Wort „Barriere“ kannten wir bis vor kurzem noch und war uns z. B. als Eisenbahnschranke sehr geläufig, bis es im Zuge unserer Sprachreinigungsbestrebungen durch das viel schönere deutsche Wort „Schranke“ ersetzt wurde. So können wir für das Wort „Barrikade“ auch besser „Straßensperre“ sagen, und wir können uns auch in dieser Beziehung über die sprachlich so gut deutschen Berichte des Oberkommandos unserer Wehrmacht freuen, die stets von „Straßensperren“ und nie von „Barrikaden“ berichteten. — Das Wort „Communiqué“ darf nicht mit einem deutschen „K“, sondern muß mit einem „C“ geschrieben werden, denn es ist französischen Ursprungs und wird kommünikee ausgesprochen. Es bedeutet Mitteilung, Veröffentlichung oder auch Bericht, jedoch bedient sich nur die Diplomatie dieses Ausdrucks, nicht aber jedermann im Volke. Das kommt daher, weil früher die französische Sprache als die international anerkannte diplomatische Sprache galt. So tragen bekanntlich auch heute noch in allen Staaten die Kraftwagen des diplomatischen Korps als Kennzeichen das „CD“, das heißt: corps diplomatique. Wenn es heute eine sogenannte Diplomatensprache auch nicht mehr gibt, so sind dies doch noch Ueberbleibsel aus einer früheren Zeit, wo, wie gesagt, die französische Sprache in der Diplomatie vorherrschend war. Heute ist das schon anders, und es wird sicherlich auch bald die Zeit gekommen sein, da auch diese Ueberreste verschwunden sind. Wir brauchen die französische Sprache nicht länger mehr, um im internationalen Verkehr eine Verständigung zu finden. Frankreich hat es in früheren Zeiten stets geschickt verstanden, der Welt einzureden, daß nur Frankreich die Nation der großen Kultur, die „grande nation“ sei. Nun, die französische „Kultur“ haben wir in den letzten 25 Jahren ja zur Genüge kennengelernt, und besonders der letzte Krieg wird alle Völker der Erde die Augen darüber geöffnet haben, wie weit es mit der französischen Kultur her ist. Wir Deutschen haben uns längst davon überzeugt, daß wir keinen Grund haben, uns nach der französischen Kultur zu sehnen, und darum haben wir alle irgendwie entbehrlichen Entlehnungen aus der französischen Sprache abgelegt. Für einen amtlichen Bericht benutzen wir darum schon seit vielen Jahren das Wort „Communiqué“ nicht mehr, sondern das viel schönere deutsche Wort „Bericht“. — Und nun möchtest du, lieber Joachim, noch wissen, was man unter einem Gedankenaustausch versteht. Ich vermute, daß du hier auf einen gelegentlich in der Presse veröffentlichten Bericht aus der diplomatischen Welt anspielst, denn was man unter Gedankenaustausch von zwei Bekannten zu verstehen hat, sagt das klare deutsche Wort ja schon. Zwischen zwei Mächten kommen nun ja, genau wie zwischen zwei Geschäftsfreunden, leicht Fragen auf, über die man sich verständigen muß, das ist doch klar. Bevor nun aber der Vertreter einer Macht dem Vertreter der anderen in scharfen Worten den Protest oder die Bedenken seiner Regierung gegen eine getroffene Entscheidung der anderen Regierung übermittelt, geht meist ein „Gedankenaustausch“ darüber voraus. Dieser Gedankenaustausch soll klären, was die andere Regierung sich bei ihrer Entscheidung gedacht hat und wieweit die Regierung der einen Macht auf die Wünsche der Regierung der anderen Macht eingehen kann. So geht z. B. einem Wirtschaftsabkommen zwischen zwei Mächten stets ein Gedankenaustausch voraus, genau so wie ein Bauherr sich ja auch mit dem Baumeister vor Beginn des Neubaues über alle Fragen ausspricht. Das nennt man einen Gedankenaustausch. Ich denke, gerade dieses schöne deutsche Wort sagt uns schon ganz klar, was hier eigentlich vorgeht. Und selbstverständlich ist diese Form des diplomatischen Verkehrs die mildeste. Wenn der Gedankenaustausch nicht zu einem alle Teile befriedigenden Ergebnis führt, dann kann es leicht sein, daß ein Notenaustausch stattfindet. Ueber diese Art des Verkehrs der Vertreter der verschiedenen Mächte habe ich bereits im Heft 6 dieses Jahres in der „Reichs-Elternwarte“ unter „Kinder fragen — wir antworten“ alles Wissenswerte gesagt. Schlag einmal nach. Herzliche Grüße und Heil Hitler! Fritz.

Kinderwarte

Der Scherbenmaxl

In einer Stadt befand sich ein großes, schönes Geschäft, in dem lauter Geschirr verkauft wurde: Teller, Tassen, wunderbare farbige Gläser, Vasen, Schüsseln usw. Unter den vielen Leuten, die da beschäftigt wurden, war auch ein Lehrjunge, der Maxl. Er war ein kleiner Kerl mit ungeschickten Händen, dem mit den zerbrechlichen Sachen oft ein Unglück passierte. Dann schalt ihn der Herr und sagte, er wollte ihn fortjagen. Aber er tat es doch nie. Wenn der Junge ihn mit seinen blauen Augen so bittend ansah, brachte er es nicht übers Herz.

Dem Maxl machte seine Ungeschicklichkeit viel Kummer. Er wollte doch ein tüchtiger Mann werden, um für die Mutter sorgen zu können, denn sein Vater lag schon unter der Erde.

Einmal träumte ihm, es wäre eine große Kiste mit wunderschönen Gläsern ausgepackt worden, von denen er jedes einzeln in den Laden tragen mußte. Bei elfen ging es gut, beim zwölften stolperte und fiel er und der Herr jagte ihn fort. Ganz betäubt erwachte er und war den ganzen Tag besonders ängstlich. Eine alte Verkäuferin verspottete ihn darum und brachte ihm den Namen „Scherbenmaxl“ auf. Aber er zerbrach an diesem Tage nichts.

Da sagte der Herr gegen Abend: „Nun wollen wir noch die Gläser auspacken!“

Maxl hätte beinahe aufgeschrien, als das erste Glas zum Vorschein kam. Das waren ja die Gläser, von denen er geträumt hatte! Elf trug er unversehrt vom Lager in den Laden, beim zwölften stolperte er über den Teppich und zerbrach es. Auf das Klirren erschien die alte Verkäuferin, die er so sehr fürchtete.

Aber sie spottete nicht. Sie half ihm auf, schob ihn hinter eine Kiste, und er hörte, wie sie zum Herrn sagte, er könne ruhig nach Hause gehen, sie wolle schon abschließen. Dann strich sie eine Salbe auf Maxls zerschnittene Hand und sofort waren die Wunden weg.

„Nun komm“, sagte sie, „wir wollen das Glas zusammensetzen!“ Sie hielt ein paar Scherben zusammen und da schmolzen die Ränder einfach ineinander. „Probier es auch!“ ermutigte sie Maxl.

Maxl versuchte es. Wirklich, es ging!

„So kannst du alles Zerbrochene wieder ganz machen“, sagte sie, „du bist in einer Zauberstunde geboren. Weißt du das nicht?“

„Nein“, erwiderte Maxl erstaunt. „Woher wissen Sie das?“

Sie lächelte. „Das sieht man an deinen Augen.“

„Nun habe ich Fräulein Braun immer für eine unfreundliche alte Schraube gehalten“, dachte er auf dem Heimweg, „und sie ist doch so gut!“

Aber am nächsten Tag war sie wieder so unfreundlich wie vorher.

Einige Tage später kam eine schöne Vase zerbrochen an. Der Herr war unglücklich. Da bat sich Maxl die Scherben aus, heilte die Vase und brachte sie dem Herrn. Der staunte, wie schön der Junge das Stück gekittet hätte, nannte ihn einen Künstler und schenkte ihm ein besonderes Stück Geld dafür. Wie freute sich die Mutter! Von nun an erhielt Maxl alles Zerbrochene, und er bekam seine Mühe immer eigens bezahlt. Niemand sagte mehr etwas, wenn er einmal ein Unglück hatte.

Da zerbrach einmal Fräulein Braun eine schöne Porzellanfigur. Sie wollte nicht, daß jemand davon erführe und verlangte von Maxl solchen Kitt. Maxl sah sie erstaunt an.

„Na, von deinem Kitt will ich haben, verstehst du nicht?“ pfiff sie böse.

„Aber, Fräulein Braun“, stotterte er, „Sie haben es mich doch ohne Kitt gelehrt!“

„Was? Ich? Ohne Kitt?“ staunte sie.

Da nahm er ihr die Scherben aus der Hand, hielt sie aneinander und die Figur war geheilt. Kopfschüttelnd sah er ihr nach, als sie davonging.

Am nächsten Abend aber rief ihn der Herr zu sich und sagte ihm, er müsse ihn entlassen; alle Arbeiter und Angestellten hätten erklärt,

sie wollten nicht länger mit einem unter einem Dach arbeiten, der hexen könne. Er zahlte dem armen Jungen seinen Lohn aus und gab ihm noch ein gutes Stück Geld darüber, weil er ihm leid tat, wie er ihn mit seinen blauen Augen so erschrocken und verzweifelt ansah. Dann verließ Maxl das Geschäft.

Seiner Mutter mochte er von dem Vorgefallenen nichts erzählen, sie hätte sich nur gegrämt. Er konnte nachts vor Kummer kein Auge schließen. Da erhob er sich und öffnete das Fenster. Die Straße war ganz still und menschenleer.

Nein, dort unter der trüben Straßenlaterne stand eine Frau. Sie winkte und rief, er solle herunterkommen. Das war doch Fräulein Braun? Eilig huschte er über die Treppe.

„Ich möchte dir helfen", sagte sie, und sie nannte ihm ein Geschäft, in dem ein Lehrjunge gesucht würde.

„Fräulein Braun", entgegnete er verwundert, „ich weiß nicht, was ich denken soll — zuerst bringen Sie mich um meinen Arbeitsplatz und dann nehmen Sie sich meiner wieder an."

„Ich bin nicht Fräulein Braun", entgegnete sie.

„Aber", fragte er erstaunt, „wer sind Sie dann?"

„Ich bin ein Geist", antwortete sie. „Ich habe als Mensch einst versäumt gütig zu sein, und nun muß ich in der Welt herumgehen und muß es für die sein, die es auch versäumen. Ich war es, die dich das Leimen ohne Kitt lehrte."

„Ach", machte Maxl. Dann dachte er eine ganze Weile nach. „Es ist sehr schön, daß du das gut machen willst, was Fräulein Braun mir Uebles zugefügt hat, lieber Geist", meinte er schließlich, „aber schlüpf doch lieber in die alte Schraube hinein und mache sie freundlich, das ist einfacher und nützt mehr Leuten!"

Die Frau sah ihn überrascht an. Dann schlug sie ihm lachend die Hand auf die Schulter und sagte: „Maxl, jetzt hast du mich erlöst! Geh morgen wieder in dein altes Geschäft!" Sie war auf einmal verschwunden.

Vom Turm schlug es zwölf Uhr. Dem Jungen graute ein wenig. Er schlich die Treppe empor und kroch in sein Bett.

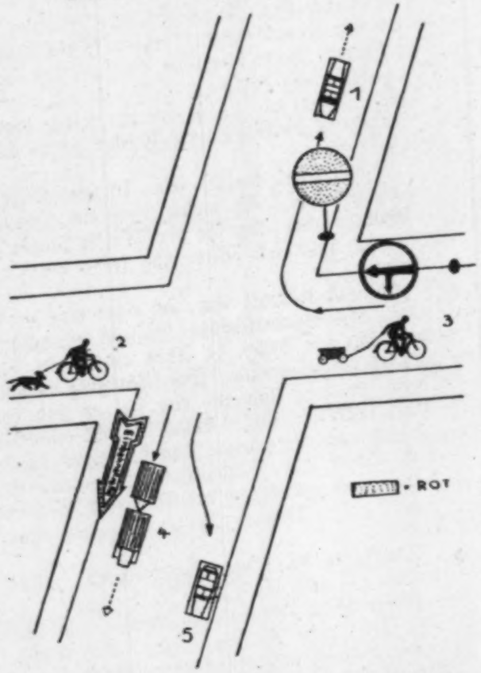
Am nächsten Morgen pochte ihm doch das Herz. Als er in das Geschäft kam, trat eben Fräulein Braun aus dem Kontor. Sie lächelte ihm freundlich zu. Seine Kameraden begrüßten ihn mit dem brüderlichen Rippenstoß, als ob nichts gewesen wäre und der Herr hielt ihm lachend die Hand hin. Aber über eines verwunderten sich alle: es war so viel zerbrochenes Geschirr im Laden. Alles, was Maxl gekittet hatte, war auseinandergefallen. Ein paar Stunden später kam die junge Frau, die die schönen Gläser als Hochzeitsgeschenk erhalten hatte und behauptete dasselbe von einem ihrer Gläser.

„Das können wir in der Fabrik nachmachen lassen", sagte Fräulein Braun freundlich, und mit einem schelmischen Blick fügte sie hinzu: „Scherben bedeuten Glück", und dann lachte sie genau so glücklich wie die junge Frau.

Scherben zusammenzaubern, das konnte Maxl nicht mehr, aber er packte alles so klug und geschickt an, daß ihn sein Herr für seiner Hände Arbeit besser bezahlte als einst für den Zauber.

Olga Müller.

Neue Preisaufgabe



Sucht aus den fünf Verkehrsteilnehmern die beiden heraus, die gegen die Verkehrsvorschriften verstoßen! Schickt mit die Lösungen auf einer Postkarte bis zum **5. Oktober 1940** an die **„Kinderwarte"** der **„Reichs-Elternwarte", Berlin C 2, Wallstr. 17—18.** Selbstverständlich soll auch diese Arbeit nicht umsonst sein: ich setze wieder die bekannten sieben Preise für die besten Lösungen aus, nämlich einen Preis im Betrage von 10,— RM., einen zweiten Preis im Betrage von 5,— RM. und fünf Preise in Gestalt von wertvollen Jugendbüchern. Gehen mehr als sieben richtige Lösungen ein, entscheidet das Los. Wer mit natürlich die richtige Lösung in Form eines hübschen Gedichts einsendet oder eine feine Zeichnung anfertigt, hat bei der Preisverteilung den Vorrang. Also: Dichter und Künstler, die die Verkehrsvorschriften genau kennen, aufgemacht und zeigt eure Kunst!

Ergebnis unserer Preisfrage aus Heft 12/1940

Die große Zahl der Beteiligung an diesem Preisausschreiben hat mir gezeigt, daß diese Art von Aufgaben besonders beliebt sind. Ich habe auch diesmal die eingegangenen Lösungen genau geprüft und muß leider zu dem Urteil kommen, daß ein besonderes Merkmal den meisten entgangen ist. Aber so ist es nun einmal bei einer Denksportaufgabe, da heißt es: Augen und Sinnen auf scheinbar ganz nebensächliche Dinge lenken! Ich frage: was ist hier passiert? Darauf haben alle die richtige Antwort gegeben: ein Verkehrsunfall. Stimmt! Weiter: wann geschah es, um welche Uhrzeit? Da liegt nun des Pudels Kern. Daß es an einem 9. Februar geschah, haben fast alle richtig herausgefunden, aber bei vielen haperte es mit der Uhrzeit. Es geschah nicht um etwa 4.30 Uhr, sondern um kurz nach 16.30 Uhr, denn so früh morgens (um 4.30 Uhr) sind bekanntlich noch nicht so viele Leute unterwegs, und dann ist es bekanntlich im Februar noch stockdunkel. Hätte ich diese frühe Morgenstunde gemeint, dann hätte der Zeichner um die Lampenglocke (links im Bilde) einen Lichtschein zeichnen müssen. Aber bei der Zeitbestimmung ist den meisten von euch eine bedeutsame Kleinigkeit entgangen: das Jahr, in dem der Unfall sich zutrug. Ja, auch das Jahr ist festzustellen, dazu hat der Zeichner nämlich auf der Litfaßsäule (rechts im Bilde) auf das Plakat der Olympiade hingewiesen. Es muß also zur Zeit der Winterolympiade in Garmisch-Partenkirchen im Jahre 1936 gewesen sein, nicht wahr? Die dritte Frage: wer ist schuldig? war wieder verhältnismäßig leicht. Der Kraftfahrer. Man sieht es an der Bremsspur, daß der Kraftwagen auf der linken Straßenseite fuhr und das Vorfahrtsrecht der Straßenbahn nicht beachtet hatte. Wer also nun die drei Fragen in diesem Sinne beantwortet hat, konnte Anwartschaft auf die ausgesetzten Preise haben. Da aber mehr richtige Lösungen eingingen, als ich Preise zu verteilen habe, mußte auch diesmal wieder das Los sowohl die Preisträger als auch die Reihenfolge bestimmen. Den ersten Preis im Betrage von 10,— RM. bekam **Kurt Thiel** in **Althabendorf** bei Reichenberg (Sudetengau), den zweiten Preis im Betrage von 5,— RM. **Günter Hoffmann** in **Gumbinnen**, je ein wertvolles Jugendbuch: **Argitt Steinborn** in **Berlin O**, **Herbert Sandvoß** in **Othfresen** über Goslar, **Eberhard Straube** in **Dessau**, **Helmut Klapproth** in **Hannover** und **Christel Hermes** in **Güstrow** in **Mecklenburg**. Allen auch an diesem Preisausschreiben Beteiligten sage ich für die Mühe und den Fleiß herzlichen Dank.

Fritz.

Brieffreundschaft suchen

Bernhard B. aus Braunschweig sucht einen Brieffreund im Alter von 14 Jahren aus Berlin oder dem Rheinland.

Gerda J. sucht eine Brieffreundin aus Dessau oder von der See. Sie ist 13 Jahre alt.

Isolda U. aus der Ostmark möchte mit einem rheinischen Mädel Briefe tauschen. Isolda ist 13 Jahre alt.

Elisabeth K. aus Holstein sucht eine Brieffreundin im Alter von 12 Jahren.

Erich W. vom Rhein möchte einen Brieffreund finden, der etwa 12 Jahre alt ist.

Hans-Joachim R. aus der Lausitz, 13 Jahre alt, möchte einen Brieffreund aus Holstein oder aus Berlin.

Trude W. aus Wien, 10 Jahre alt, sucht eine Brieffreundin aus Berlin.

Martin K. wünscht sich einen Brieffreund im Alter von 13 oder 14 Jahren, möglichst Oberschüler, der sich für Sport interessiert.

Günther B. aus dem Harz sucht einen Brieffreund von 17 Jahren aus der Ostmark.

Emmi Z. aus Schwaben möchte mit einem Berliner Mädel von 15 Jahren Brieffreundschaft schließen. Wenn möglich aus Berlin-Mariendorf.

Ilse H. aus Bremen möchte ein Pflichtjahrmädel von 14 oder 15 Jahren durch Brieffreundschaft kennenlernen.

*

Nun noch ein Wort unter uns: Ich schrieb euch neulich schon einmal, daß ich spezielle Wünsche nicht immer so haargenau erfüllen kann, wie sie mir vorgetragen werden. Wenn darum ein Mädel Brieffreundschaft mit einem Mädel aus Wien sucht, ich nun aber zur Zeit keine Adresse vorliegen habe, sondern eine Adresse aus, sagen wir einmal, Eger, so tausche ich diese Adressen und denke, daß ich dem Wunsch der Brieffreundschaftsuchenden nach guter Möglichkeit nachgekommen bin. Es berührt mich dann aber recht schmerzlich, wenn ich darauf die Antwort bekomme: „Lieber Fritz, ach, schicke mir doch eine neue Adresse, denn Gerda B. antwortet mir gar nicht." Da ist also Gerda B. wohl mit mir böse, weil ich ihr den Wunsch nicht so wörtlich genau erfüllen konnte. Kann sie wissen, ob sie mit dem Mädel, deren Adresse ich ihr schrieb, nicht eine viel nettere Freundschaft hätte schließen können als wenn ich ihr den Wunsch nun ganz genau erfüllt hätte? Wenn ich schon einmal nicht ganz genau nach euren Wünschen verfahren kann, so schreibt doch an die Adressen, die ich euch aufgebe, sonst denken die Kameradinnen, na, das ist aber eine recht unfreundliche Kameradin. — Eine andere Frage ist mir vorgelegt worden, da schreibt Ilse W.: „Lieber Fritz, was soll ich der Brieffreundin eigentlich alles schreiben?" Darauf

Die Taten unserer Kriegsmarine

schildert uns ausführlich in Wort und Bild

Deutschlands Seezeitschrift

Die Kriegsmarine

Herausgegeben mit Unterstützung des Oberkommandos der Kriegsmarine

Deutsche Marine-Zeitung

Interessante Schilderungen — prächtige Tiefdruckbilder

Zweimal im Monat erscheint ein reich illustriertes Heft

zum Preise von nur 25 Rpf.

Durch alle Buchhandlungen, Kiosken, Bahnhofs- und Zeitschriften-Buchhandlungen oder durch die Post zu beziehen.

Die Schwesternschaft des Ev. Diakonievereins

Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8

stellt deutsche evangelische Mädchen als **Kranken- und Säuglingspflegeschülerinnen** ein.

21 Kranken- und Säuglingspflegeschulen in allen Teilen Deutschlands.

Ausbildung kostenlos. Alter 18 bis 30 Jahre. Ausbildungsdauer bei Mittel- oder Oberschulabschluß 1 1/2 Jahre. Bei Volksschulabschluß vorher ergänzende Aufbaubildung. Auskunft und Prospekte durch obige Anschrift.

Ein Wort über Ihr Kind

— gleichviel ob es erst kommen soll oder schon da ist: Lassen Sie es nie Mangel an den beiden wichtigen Aufbaustoffen Kalk (an Phosphor gebunden) und Silicium leiden, wie sie der werdenden und stillenden Mutter und dem Kinde selbst in so wirksamer Form in dem bekannten Silphoscalin zur Verfügung stehen. Rachitisbekämpfung und -verhütung (zusätzlich Vitamin D = Lebertran, Vigantol), Förderung der Knochen- und Zahnbildung, des Wachstums, des Kräftebestands und Stoffansatzes, der Krankheitsabwehr, der Gewebefestigkeit, besonders der Atmungsorgane, — dazu ist „Silphoscalin" da. Jede Mutter muß es kennen. — Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin" und die grüne Packung. — 80 Tabletten RM. 2.57 in allen Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München, Rosenstraße 6. — Verlangen Sie von der Firma ***Carl Bühler, Konstanz, kostenlos und unverbindlich die interessante illustrierte Aufklärungsschrift*** 8/597

Bei uns opfert die Heimat an Gut und Besitz, was die Front nötig hat.

KRIEGSHILFSWERK FÜR DAS DEUTSCHE ROTE KREUZ

Schwitzende Füsse

trocknet, desinfiziert der hervorragende Efasit-Fußpuder. Beseitigt Schweißgeruch, verhütet Blasen, Brennen und Wundlaufen der Füße. Vorzüglich zur Massage und zur allgemeinen Körperpflege. 75 ₰. In Apotheken, Drogerien und Fachgeschäften auch Efasit-Fußbad, -Creme u. -Hühneraugentinktur erhältlich.

Efasit

Gratisproben vom Efasit-Vertrieb München 27 P

Soeben erscheint in geschmackvoll ausgestatteter Volks- und Feldausgabe

Der Hanstein

Roman von Hugo v. Waldeyer-Hartz

19.—22. Tausend

Die alte Burg Hanstein, die Perle des Werratales und des Eichsfeldes, ist der Schauplatz dieses spannenden und geschichtlich begründeten Romanes

400 Seiten Umfang mit über 400 Künstlerzeichnungen

Preis nur 3,50 RM

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Heinrich Beenken Verlag, Berlin C 2

Max Schünemann

Spuk im Moor

Eine seltsame Erzählung aus dem dänischen Tiefmoor. Die absonderlichen Menschen und die erschütternde Handlung fesseln den Leser von Anfang bis zum Ende.

Von Künstlerhand geschaffene, der spannenden Handlung angepaßte Bilder erhöhen noch die tiefe Wirkung dieser dramatischen Geschehnisse. Ein Buch, das einen tiefen Eindruck hinterläßt.

In Leinen RM 2,50.
Feldausgabe RM 2,-

Heinrich Beenken Verlag / Berlin C2

Seit langem an schweren Rheuma-Schmerzen gelitten

„Kann Nachtschwester-Beruf wieder mit Freuden ausfüllen"

Frau Sofie Henrizi, Wiesbaden, Jahnstr. 19, berichtet am 18. Oktober 1938: „Seit langem litt ich an schweren rheumatischen Schmerzen, konnte kaum noch meinem Beruf als Nachtschwester nachgehen. Nun wurde ich auf Togal aufmerksam gemacht. Sofort holte ich eine kleine Packung, nahm sofort zwei Tabletten und schon nach zwei Stunden — ich war überglücklich — waren meine Schmerzen bedeutend gelindert. Nun habe ich die dritte Packung und bin jetzt ganz ohne Schmerzen, so daß ich meinen Beruf wieder mit Freuden ausfüllen kann."

Die Erfahrungen anderer sind wertvoll! Der Bericht von Frau Henrizi ist einer von vielen, der uns unaufgefordert aus Dankbarkeit zugegangen ist. In der Tat haben Togal-Tabletten Unzähligen bei Rheuma, Gicht, Ischias, Hexenschuß, Nerven- und Kopfschmerzen sowie Erkältungskrankheiten, Grippe u. Influenza rasche Hilfe gebracht. Keine schädlichen Nebenerscheinungen! Die hervorragende Wirkung des Togal ist von Aerzten und Kliniken seit 25 Jahren bestätigt. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Versuch — aber nehmen Sie nur Togal! In all. Apoth. Mk. 1.24.

Lesen Sie das Buch „Der Kampf gegen den Schmerz!" Es ist mit interessanten, farbigen Illustrationen ausgestattet und für Gesunde und Kranke ein guter Wegweiser. Sie erhalten es auf Wunsch kostenfrei und unverbindlich vom Togalwerk München K. 8/359

Für die warmen Tage:

Köstliche Kaltschalen mit verschiedenen Einlagen

Kaltschale: 1 l Wasser, 100-150 g (4-6 gehäufte Eßl.) Zucker, 2 Päckchen Dr. Oetker Soßen- und Kaltschalenpulver Aprikose-, Kirsch- oder Zitrone-Geschmack, 1/4 l Wasser zum Anrühren.

Einlagen: 1. 250-375 g gezuckerte rohe Früchte oder Kompott; 2. Schneeklöße: 1 Eiweiß, 1 Päckchen Dr. Oetker Vanillinzucker; 3. „Mandella"-Einlage: 1/2 l entrahmte Frischmilch, 50 g (2 gehäufte Eßl.) Zucker, 1 Päckchen Dr. Oetker „Mandella"-Puddingpulver, 4 Eßl. Wasser zum Anrühren.

Man bereitet die Kaltschale nach der Gebrauchsanweisung und gibt eine der angegebenen Einlagen dazu. Die Früchte oder das Kompott werden kurz vor dem Anrichten in die Kaltschale gegeben. Für die Schneeklöße wird das Eiweiß zu steifem Schnee geschlagen. Dann gibt man den Vanillinzucker hinzu. Der Schnee muß so fest sein, daß ein Schnitt mit einem Messer sichtbar bleibt. Man sticht mit einem Löffel Klöße davon ab, setzt sie auf heißes, nicht mehr kochendes Wasser und läßt sie im zugedeckten Topf in etwa 5 Minuten fest werden. Man gibt sie kurz vor dem Anrichten in die Kaltschale. Für die Mandella-Einlage bereitet man einen Pudding nach der Gebrauchsanweisung, gibt ihn in eine mit kaltem Wasser ausgespülte Form und stürzt ihn nach dem Erkalten. Mit einem Löffel sticht man kurz vor dem Anrichten Teilchen ab und gibt sie in die Kaltschale.

Bitte ausschneiden!

mit Dr. Oetker Soßen- und Kaltschalen-Pulver

Verlag der „Reichs-Elternwarte": Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18

Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow

Anzeigenverwaltung: Hanseatische Verlagsanstalt A.-G. Anzeigenverwaltung, Hamburg 36 Ausgabe, Fernruf 321781, Postscheckkonto: Hamburg 13475. Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 2. Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: Albert Rohn, Hamburg 1, Alsterdamm 26. Kupfertiefdruck: Heinrich Beenken, Berlin C 2.

159 Dr. Becker 1088
Meysenbugschule